Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1916 Nr. 450 — für Anhalt und Thüringen. — Jahrgang 209

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62 Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609

Sonntag, 24. September 1916

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Staatssekretär Dr. Helfferich über die Kriegsanleihe

Das Schicksal des 4. griechischen Armeekorps

Berlin, 23. Sept. Der griechische Gesandte hat in mündlicher, vertrauensvoller Aussprache mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes zu erkennen gegeben, daß es seiner Regierung lieb wäre, wenn die nach Deutschland überführten griechischen Truppen bald nach der Schweiz geleitet würden, um von dort auf einem noch zu vereinbarendem Wege nach Griechenland befördert zu werden. Im Einvernehmen mit der Obersten Heeresleitung hat der Staatssekretär dem Gesandten erwidert, daß Deutschland die griechischen Truppen in loyaler Beobachtung der mit dem Befehlshaber getroffenen Vereinbarung lediglich als Gäste betrachte und daher grundsätzlich gern bereit sei, dem Wunsche der griechischen Regierung entgegenzukommen. Wir müßten jedoch tatsächlich und wirksame Sicherheiten dafür erhalten, daß die in den deutschen Schutz aufgenommenen Truppen von der Entente nicht unterwegs ihrem Vaterland entzogen oder für ihre neutralitätstreue Gesinnung und Betätigung bestraft würden.

Der Verbandsknebel in Griechenland

Athen, 21. Sept. Meldung der „Central-News": Von heute ab werden Telegramme für das Ausland nur der Entente-Zensur unterworfen sein. Die griechische Zensur ist völlig abgeschafft.

Gärlitz, 23. Sept. Laut amtlicher Mitteilung wird der erste Griechentransport voraussichtlich am Dienstag hier eintreffen.

Eine Unterredung mit dem Verbandsagenten Venizelos.

London, 23. Sept. Das Reutersche Bureau meldet aus New-York: Der Korrespondent der Associated Preß in Athen hatte eine Unterredung mit Venizelos. Auf die Frage, ob etwas Wahres an den Meldungen sei, daß er nach Saloniki gehen werde, um sich an die Spitze der einstweiligen Revolutionären Regierung zu stellen, erklärte Venizelos, er könne darauf jetzt nicht antworten. Er müsse noch warten und sehen, was die Regierung zu tun beabsichtige, bevor er einen Entschluß fasse, falls Griechenland nicht in den Krieg eintrete. Wenn der König die Stimme des Volkes nicht hören wolle, so müssen wir selbst herausfinden, was am besten zu tun ist. Wir haben bereits alle Qualen eines unheilvollen Krieges erduldet, während wir neutral blieben. Falls die Deutschen und Bulgaren erfolgreich sind, so wird sicherlich ganz Mazedonien für uns verloren sein. Ich glaube aber fest daran, daß die Verbandsmächte siegreich sein werden. Wird Bulgarien aber von den Alliierten vollständig erobert, so wird wahrscheinlich Serbien Mazedonien nicht zurückgeben, da wir den Bündnisvertrag mit ihm nicht gehalten haben. Wer wird jemals anders an Griechenland denken, es sei denn mit Scham, wenn wir tatenlos dabei gestanden haben, während die halbe Welt für die Zivilisation kämpfte.

Ein schweizer Oberst zur Lage auf den Kriegsschauplätzen

Basel, 23. Sept. Oberst Egli schreibt in den „Baseler Nachr.": Der ganze Erfolg des gewaltigen Krafteinsatzes der Russen im Osten beschränkt sich auf kleine Raumgewinne in den verschneiten Karpathen, denen nur örtliche Bedeutung beigemessen werden könne. Das rumänische Heer sei in einer Weise auseinandergezogen, die eine kräftige Handlung nahezu ausschließe. Was die Italiener an der Hochfläche von Doberdo und westlich von Görz bisher gewonnen haben, seien nur Vorpostenstellungen. Aus allem ergibt sich, daß die großen Angriffe der Alliierten auf dem russischen, griechisch-mazedonischen und italienischen Kriegsschauplätzen nicht imstande sind, die Stellungen der Truppen der Zentralmächte wesentlich zu erschüttern.

Die österreichische Front in Galizien

London, 21. Sept. Der Korrespondent der „Times" an der russischen Front meldet aus Galizien vom 19. September: Die bedeutsamste Beobachtung, die man macht, wenn man nach zwei Monaten an die Südostfront zurückkehrt, ist die vollständige Reorganisierung der österreichischen Front, seitdem die Offensive im Juni begann.

Fast 38 000 Mann kanadische Verluste

London, 23. Sept. Unter den Gefallenen befindet sich Lord Feversham. — In Ottawa wird amtlich bekanntgegeben, daß die Gesamtverluste der Kanadier bis zum 31. August 37861 Mann betragen.

Rumänische Abteilungen geworfen

Der Gipfel des Monte Cimone in die Luft gesprengt

Wien, 23. Sept. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Frontgegen Rumänien

Der Vulkan-Paß ist vom Feinde gesäubert. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) wurde der Angriff zweier rumänischer Divisionen abgeschlagen. Es blieben drei Offiziere und 526 Mann in unserer Hand. Südlich von Halczmany (Holzmengen) drückte der Gegner unsere Sicherungstruppen etwas zurück.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl

An der Dreiländer-Ecke südlich von Dorna Watra warfen wir rumänische Abteilungen durch Gegenstoß. Sonst wurde nur südwestlich des Gestüts von Lucziua und im Ludowa-Gebiet stärker gekämpft.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Aus dem Bereich der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli ist nachträglich gemeldet, daß am 19. September ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen hat. Bei der Armee des Generalobersten v. Terszyanszky ruht — abgesehen von Geschützfeuer — seit gestern vormittag der Kampf.

Italienischer Kriegsschauplatz

Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hange des Monte Sief.

Nördlich Arsiero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen.

Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei Punta Salvore (südwestlich von Pirano) wirkungslos Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Bei den k. und k. Truppen nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der griechische König an seine Truppen

Seine Warnung vor Verführung

London, 23. Sept. „Daily News" melden aus Athen vom 20. September: In Gegenwart des Königs leisteten heute fünf Rekrutenklassen den Fahneneid. Alle in Athen befindlichen Offiziere hatten Befehl, der Feier beizuwohnen. Der König hielt folgende Ansprache:

Ihr habt meine Befehle zu befolgen. Ihr seid meine Soldaten und keines anderen. Ihr müßt hinfür als Soldaten Eurer Führer und durch sie mir treu sein. Aber Treue allein ist nicht genug. Ihr müßt Euren Führern und Eurem König blind gehorchen. Wenn jeder Soldat dächte, wie er wollte, und wenn er glaubt, die Bedürfnisse der Nation beurteilen zu können, so bedeutete das ein Unglück für die Armee und für das Land. Man wird mancherlei sagen, um Euch zu verführen. Hütet Euch vor den niedrigen Ausbeutern des Patriotismus. Glaubt ihnen nicht, denn sie wollen Euren Patriotismus mißbrauchen. Sie versuchen unter dem Deckmantel des Patriotismus Verbrechen zu begehen. Hört nicht auf sie. Ihr tretet heute in eine Armee ein, deren Geist vortrefflich ist und die viele Traditionen hat. Euch wird dort der Geist der Aufopferung eingeflößt werden. Vergeßt nicht, was ich Euch gesagt habe. Vergeßt niemals meine Worte. Seid treu und aufopferungsbereit und habet Vertrauen.

Oesterreich-Ungarn und Amerika

Budapest, 23. Sept. Der „Pester Lloyd" meldet aus Wien: Der hiesige Vertreter der „Associated Preß" sandte seiner Agentur einen längeren Bericht über die Vorgänge im Abgeordnetenhause, der folgende Stelle enthält: Bezüglich der angeblichen Unstimmigkeiten zwischen Baron Burian und dem hiesigen amerikanischen Botschafter Penfield bin ich in der Lage zu erklären, daß die einschlägige Behauptung in keiner Weise der Wahrheit entspricht, zumal sich Herr Penfield, wie er Ihrem Korrespondenten wiederholt versicherte, mit Baron Burian im denkbar besten Einvernehmen befindet. In der Tat ist der Botschafter ein aufrichtiger Verehrer Baron Burians und dieser erwidert seine Gefühle.

112. Mobilmachungswoche

Während am Anfang der Berichtswoche (16.—22. September) eine solche Steigerung der Anstrengungen unserer Feinde zu bemerken war, daß man an fast allen Fronten von einer allgemeinen feindlichen Offensive sprechen konnte, ließ die Kraft und Dauer ihrer Angriffe sehr bald aus äußeren und inneren Gründen — Witterung, Verluste, Erschöpfung — wieder nach, um schließlich fast überall in der Artillerietätigkeit und in Handgranatenkämpfen aufzugehen.

Besonders gilt das von der großen Sommeoffensive. Vom 15. bis zum 17. September tobte die gewaltige Schlacht in unverminderter Heftigkeit. Ihre Front reichte von Thiepval bis Vermandovillers (45 Kilometer). Mehr als 20 englisch-französische Divisionen liefen hartnäckig und heldenmütig Sturm gegen die deutschen Stahlmauern. Wohl gingen die Dörfer Courcelette, Martinpuich und Flers an die Engländer, Berny und Deniecourt an die Franzosen verloren. Aber Combles wurde gehalten, und die elastische Verteidigungslinie ließ sich nicht zerreißen. Der seit dem 1. Juli angestrebte Durchbruch ließ sich nicht und nirgends erzwingen. Wie weit das Erreichte hinter dem Erhofften zurückgeblieben ist, zeigt die Tatsache, daß die Engländer in 77 Tagen jene drei Orte erobert haben, für deren Gewinnung General Haig ganze 4 Tage zugestanden hatten. Auch das darf nicht übersehen werden, daß die deutsche Gegenwirkung hier und da zu einem Rückgewinn von Gelände oder wenigstens zu einem ständigen Hin und Her des Kampfbesitzes führte. In den letzten Tagen herrschten Artilleriezweikämpfe und Handgranatengefechte vor, zumal da trübes und regnerisches Wetter die Tätigkeit der Infanterie stark beeinträchtigte. Bei Verdun kam es wieder nur zu vergeblichen Teilvorstößen des Gegners, die diesmal auch auf das linke Maasufer — auf den Südabhang des „Toten Mannes" — übergriffen. Nur am 20. September erfolgte rechts der Maas ein breitfrontiger, wie immer fruchtloser Angriff gegen die Linie Thiaumont-Fleury. Äußerst heftig war wieder der Luftkrieg. Oft warfen sich unsere tapferen Flieger den an Zahl überlegenen feindlichen Geschwadern entgegen und brachten nicht weniger als 16 Flugzeuge zur Strecke. An der flandrischen Küste wendeten sich unsere Seeflugzeuge mehrmals — am 17., 18., 19. September — gegen feindliche Kriegsschiffe, erzielten einwandfreie Treffer und zwangen zwei Flugzeuge zur Notlandung auf holländischem Gebiete.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze verdichteten und beschränkten die Russen ihre Offensivbewegungen auf den Raum von Luck und von Zborow (zwischen Sereth und Strypa) und auf die Karpathen. Westlich Luck griffen sie in einer Stärke von 5 Armeekorps unter Mitwirkung ihrer Garde die zur Armee Tersztyanski gehörigen Truppen des Generals v. d. Marwitz an. Von Zaturcy bis Pustomyty (20 Kilometer) reicht die Brennlinie, an der der Generalsturm am 16. September und die Teilangriffe an den folgenden Tagen scheiterten. Bei Zborow vereitelten die Streitkräfte des Generals v. Eben, die im Verbande der Armee Boehm-Ermolli stehen, am 16. und 17. September alle Anstrengungen des Feindes. In den Karpathen, die gegen Ende der Woche bereits von Neuschnee bedeckt waren, wurde besonders heftig gestritten an der Baba Ludowa, gegen die am 20. September sogar sieben Massenstürme anbrandeten, an den Pässen Tatarka und Pantyr. Vielumkämpft war auch die Smotrec-Kuppe, die aus einer Hand in die andere geht. Unter dem Oberbefehle des Armeeführers Freiherrn von Kirchbach taten sich hier die deutschen Abteilungen der Generale v. Conta und Boëß, die ungarischen des Obersten Papp hervor. Im Raume von Dorna Watra (Dreiländerecke) scheiterten wieder russisch-rumänische Angriffe. Aber nicht nur mit der Abwehr feindlicher Angriffe begnügte man sich auf unserer Seite, am unteren Stochod und an der Narajowka (zur Gnila Lipa) ging man sogar zu erfolgreichen eigenen Angriffen über. Am Stochod nahmen im Raume von Stobychwa deutsche Truppen der Armeeabteilung Fath unter der Führung der Generale von Bernhardi und Claussius den Brückenkopf von Zarecze und machten über 2500 Gefangene. An der Narajowka wurden von der Armee Bothmer zunächst ebenso wie im Winkel zwischen Zlota Lipa und Dnjestr feindliche Massenstürme abgeschlagen, woran sich türkische Truppen ruhmvoll beteiligten. Dann setzte ein Gegenangriff des Generals von Gerock ein, der gegen 5000 Gefangene einbrachte und planmäßigen Fortgang nimmt. Bezeichnend ist, daß die Russen am 20. September nichts von Bedeutung zu melden wußten. Mißerfolge und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0001

Rückschläge haben ihr Prahlen jäh zum Verstummen gebracht.

In Siebenbürgen sind die Flügel und das rechte Zentrum der rumänischen Hauptstadt nicht mehr vom Fleck gekommen. Der rechte Flügel blieb im Becken von Gergeny und im Kegla Berzlande von Ciki Szereda stecken, das rechte Zentrum konnte im Raume von Kronstadt und Hermannstadt keinerlei Fortschritte machen, der linke Flügel hat am Flusse Cerna (zur Donau) nördlich Orsowa sein frühzeitiges Halt gefunden. Das linke Zentrum aber erlitt im Tale des Strell (zur Maros) bei Hötzing eine Niederlage und wurde von den Siegern unter General von Staabs zum Rückzuge über die Grenze genötigt. Die Grenzhöhen beiderseits des Vulkanpasses befinden sich bereits in der Hand der Verbündeten. Ungemein erschwert wird die Lage der Rumänen in Siebenbürgen durch ihre Niederlagen in der Dobrudscha. Da die Russenhilfe unzulänglich war, mußten sie nach Bukarest und in die Dobrudscha Truppen aus Siebenbürgen werfen. In der Dobrudscha wurde die rumänische Armee mitsamt ihren russischen und serbischen Anhängseln bei Kara Omer (15. September) entscheidend geschlagen. Von der Dobrudscha haben die Rumänen außer dem bulgarischen Teil (so groß wie Elsaß) ein beträchtliches Stück alten Bodens (wie Lothringen) verloren und haben sich nunmehr auf die Vorlinie Rasowa-Tuzla geflüchtet. In dieser Linie, die etwa 15 Kilometer vor der eigentlichen Verteidigungsstellung Cernavoda-Konstanza liegt, leisten sie, durch ansehnlichen (auch russischen) Nachschub verstärkt, zähen Widerstand, der noch zu brechen ist. Wie ungünstig trotzdem Rumäniens Lage geworden ist, zeigt die Tatsache, daß die Front der bulgarischen Dobrudscha-Armee von 160 auf 65 Kilometer verkürzt worden ist. Zu bemerken wäre noch, daß deutsche Seeflugzeuge mehrmals die nördliche Dobrudscha wirksam angegriffen und auch einen russischen Luftangriff auf die bulgarische Küste bereitelt haben.

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe hat die Armee Sarrail in Mazedonien endlich die Offensive ergriffen. Sie hat aber an der Struma (Engländer), an der Front Doiransee-Butkowa-See (Italiener), in der Moglena (Serben und Russen) und bei Florina (Franzosen und Serben) empfindliche Schlappen erlitten.

Noch erfolgärmer, noch ruhmloser verlief die sechste Isonzo-Offensive der Italiener. Nach viertägiger Dauer (14. bis 17. September) hat sie wieder dem Stellungskriege Platz gemacht.

Zur Verlängerung der Wahlperiode des Reichstages

Eine amtlich bediente Nachrichtenstelle schreibt: Mit dem dem Reichstag zugehenden Gesetzentwurf über die Verlängerung der Wahlperiode des Reichstages wird die Frage erneut Gegenstand von Erörterungen werden, ob eine Legislaturperiode mit dem Tage der Wahlen oder mit der Eröffnung des Reichstages beginnt. Nimmt man den Wahltag als den Beginn der Legislaturperiode an, so würde bei dem gegenwärtigen Reichstag, der am 12. Januar 1912 gewählt ist, die Wahlperiode am nächsten 11. Januar ihr Ende erreichen, und von diesem Zeitpunkt ab müßte die Verlängerung um ein Jahr rechnen. Die Frage ist wiederholt Gegenstand von Erörterungen gewesen, wobei auch namhafte Staatsrechtslehrer entgegengesetzte Ansichten vertraten. So vertreten Laband, v. Rönne, v. Seydel und v. Jagemann den Standpunkt, daß der Wahltag als Beginn der Legislaturperiode anzusehen sei, während Arndt, Bornhak und Herrfurth den Tag der Eröffnung als Beginn ansehen. Für die erste Auffassung, daß der Wahltag maßgebend sei, spricht die Begründung zum Wahlgesetz des Jahres 1869, wo ausgeführt ist, daß die erste Legislaturperiode des Reichstages am 31. August 1870 ihr Ende erreiche, da die allgemeinen Wahlen für diese Legislaturperiode am 31. August 1867 vollzogen wurden. In Preußen gilt dagegen von jeher der Tag des ersten Zusammentritts des Landtags als Beginn der Legislaturperiode. Im Jahre 1873 erstattete das Staatsministerium dem König einen Bericht, der sich mit der am 5. Oktober desselben Jahres angeordneten Auflösung des Abgeordnetenhauses beschäftigt. Darin findet sich folgender Satz: „Das gegenwärtige Haus der Abgeordneten ist am 14. Dezember 1870 zum erstenmal zusammengetreten. Nach Artikel 73 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar erlischt deshalb das Mandat desselben mit dem 14. Dezember 1873.“ Aus dem Umstand, daß damals ebenso wie später das Reich und Preußen denselben leitenden Staatsmann hatten, schließt Dambitsch in seinem Kommentar zur Reichsverfassung, daß dieselbe Auffassung auch für das Reich Geltung habe. Eine Erläuterung des Begriffs der Legislaturperiode enthält die Reichsverfassung nicht. Nach dem Sinn des Wortes kann darunter wohl nur der Zeitabschnitt verstanden werden, in dem das Parlament zur Beschlußfassung über Gesetze berufen ist. Und dieser Zeitabschnitt beginnt mit dem Tage des Zusammentritts.

Ein englisches Schützengrabenautomobil erbeutet

Aus dem Großen Hauptquartier schreibt W. Scheuermann:

Einer unserer Gegenangriffe setzte uns gestern in den Besitz eines der neuen englischen Schützengrabenkampfwagen. Diesem erst seit wenigen Tagen an der Somme verwendeten Kampfmittel schrieben die feindlichen, und insbesondere ruhmrederischer Weise die französischen Berichte, namentlich nach dem Vorstoße auf Courcelette und Flers, eine ungeheure Bedeutung zu. Es sind schwer gepanzerte Wagen, von denen der von uns erbeutete sechs Maschinengewehre enthält. Der Zweck ist, diese fahrbaren gepanzerten Werke zur Niederkämpfung unserer Maschinengewehrunterstände zu verwenden. Die Wagen sind so gebaut, daß sie auch größere Geländeunebenheiten, Granattrichter und Schützengräben sicher überwinden und Drahthindernisse durchschneiden sollen. Der Wagen sollte nach den französischen Lobpreisungen ein solches technisches Wunderwerk sein, daß es den Deutschen innerhalb dieses Krieges nicht gelingen werde, sein Rätsel zu ergründen. Nun wird wohl die Bekümmernis groß sein, daß man uns die Lösung so zuvorkommend schnell in die Hand gegeben hat.

Wieder die englischen Posträuber

Rotterdam, 23. Sept. Die holländischen Dampfer „Nandoeng“ und „Djebres“, aus Ostindien in Rotterdam angekommen, mußten ihre Post in England zurücklassen, ebenso der Dampfer „Samarinda“, von Rotterdam nach Batavia unterwegs, und der Dampfer „Soetsdijk“, der aus New-York in Rotterdam angekommen ist.

Wahlsieg der englischen Koalitionspartei

London, 23. Sept. Bei der Nachwahl für den verstorbenen Abgeordneten Sir Arthur Markham ist der Kandidat der Koalition Sir Charles Seely mit einer Mehrheit von über 3000 Stimmen gewählt worden.

Die deutsche Gewerbetätigkeit zur kriegswirtschaftlichen Lage

Dr. Helfferich über die Kriegsanleihe und Steuerfragen

Berlin, 23. Septbr. Der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich empfing am 22. September Vertreter des Deutschen Handelstages, des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, des Deutschen Landwirtschaftsrates und des Kriegsausschusses der deutschen Industrie, um die Wünsche der Gewerbetätigkeit zur augenblicklichen kriegswirtschaftlichen Lage entgegenzunehmen und die Maßnahmen zu besprechen, wie sie nach Ansicht dieser Kreise durch jene Lage bedingt werden. An der Besprechung nahmen der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Graf v. Roedern, der Reichsbank-Präsident Dr. Havenstein und der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki teil. Im Laufe der mehrstündigen eingehenden Besprechungen, bei denen die verschiedensten kriegswirtschaftlichen Fragen zur Erörterung gelangten, wurde auch die Frage der Kriegsanleihe berührt. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes nahm dabei Veranlassung, die Wichtigkeit einer soliden Grundlage unserer Kriegsfinanzen zu betonen, und wandte sich ferner den Gerüchten zu, welche den Zeichnungserfolg der Anleihe zu schwächen geeignet erschienen. In dieser Beziehung führte der Staatssekretär etwa folgendes aus:

Schon vor Auflegung der Anleihe ist das unsinnige Gerücht entstanden, die Regierung beabsichtige, sämtliche Sparkassengutaben zu beschlagnahmen, was vor einigen Wochen manchen kleinen Sparer veranlaßte, sein Guthaben von der Sparkasse zurückzuziehen. Die Tatsachen haben inzwischen dieses Gerücht Lügen gestraft. Sie haben bewiesen, daß die Regierung nie daran gedacht hat, bei dieser Anleihe zu einem Zwang in irgendeiner Form zu greifen. Freiwillig sind bisher 36 Milliarden vom deutschen Volk in langfristigen Anleihen aufgebracht. An die Bereitwilligkeit und die Einsicht des deutschen Volkes soll auch jetzt nur appelliert werden. Dann folgte das Gerücht, die Kriegsanleihen würden vor Ablauf in ihrem Zinsfuß herabgesetzt werden. Dieses Gerücht geht verschiedentlich noch immer um und hält manch ängstliche Gemüter von der Zeichnung zurück. Was würde denn eine solche vorzeitige Herabsetzung des Zinsfußes oder ein Zusammenlegen der Anleihen unter gleichzeitiger Zinskürzung bedeuten? Doch nichts anderes, als eine Einkommensbesteuerung in schärfster Form, die nur einen Teil des Besitzes in denkbar willkürlichster Weise treffen und gerade diejenigen benachteiligen würde, die dem Vaterland in schwerer Zeit ihre Mittel vertrauensvoll zur Verfügung gestellt haben, wie das Dienstmädchen, das seine 500 Mark Ersparnisse gezeichnet hat, und den Obligationsinhaber oder Hypothekengläubiger frei ausgehen lassen würde. Ich glaube, daß bei nüchtern Durchdenken niemand eine so handgreifliche Unrichtigkeit für möglich hält und irgendeiner Regierung einen derartigen Vorschlag oder dem Reichstage die Zustimmung zu ihm zutrauen wird.

Gewiß werden wir auch nach dem Kriege Geld brauchen, aber Finanzwirtschaft und Steuertechnik sind ausgebildet genug, um dann, wenn es nottut, nicht den Weg des Bruches eines Zahlungsversprechens, sondern den einer gerechten und gleichmäßigen Heranziehung der Steuerquelle zu beschreiten. Zu dem Vorschlag, bei Steuern allgemein, insbesondere z. B. bei der schon vorhandenen Erbschaftssteuer, die Inhaber von Kriegsanleihe zu bevorzugen, möchte die Finanzverwaltung heute noch nicht Stellung nehmen. Aber darauf möchte ich heute noch einmal hinweisen, daß eine gewisse Bevorzugung bereits im Kriegsgewinnsteuergesetz enthalten ist. Bundesrat und Reichstag werden später zu erwägen haben, ob der Stand der laufenden Reichseinnahmen die Ausdehnung dieses Privilegs auch auf die Zahlung anderer Reichssteuern zuläßt. Aber jede Regierung und jedes Parlament werden als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, den Gläubigern des Reichs — und zu diesen gehören auch viele Millionen schwacher — das gegebene Zinsversprechen zu halten, d. h. also, die Anleihen zum vollen Zinssatze zu verzinsen, und wenn etwa nach dem Jahre 1924 von der Kündigung Gebrauch gemacht werden sollte, sie zum vollen Nennwert zurückzuzahlen.

Das Interesse an den künftigen Steuern ist in weiten Kreisen schon recht groß. Jeden Morgen fliegt eine Reihe von angeblich unfehlbaren Steuerprojekten auf meinen Tisch. Ich bin dankbar für diese freiwillige Mitarbeit. Bereit sein ist auch hier nötig. Die gegenwärtige Lage hat es aber noch nicht erfordert, daß der Bundesrat zu irgendeinem der verschiedenen Finanzprojekte Stellung nahm, und die Finanzverwaltung wird vor ihrer eigenen endgültigen Stellungnahme nichts unterlassen, über die für die einzelnen Produktionszweige wichtigen Fragen mit den für diese Produktion wichtigen wirtschaftlichen Kreisen Fühlung zu nehmen. Das liegt nun nicht nur im allgemeinen nationalen, sondern auch direkt im eigensten Interesse der Finanzverwaltung des Reiches. Ich hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, den Befreier unserer Ostmark, den Generalfeldmarschall v. Hindenburg, zu sprechen. Er gab mir den Wunsch mit auf den Weg, daß unser Volk das Heer auch diesmal nicht im Stich lassen, sondern durch seine Beteiligung an der Anleihe ihm helfen werde, allen Stürmen zu trotzen. Daran, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht, zweifele ich nicht, ich erwarte aber für die Erfüllung auch die Mithilfe der heute hier vertretenen Organisationen.

Reichsbankpräsident Dr. Havenstein wies in Anknüpfung an diese Darlegungen des Reichsschatzsekretärs darauf hin, daß diese Kriegsanleihe wie keine andere entscheidend sein könne, als eindrucksvoller, überzeugender Beweis, daß das deutsche Volk wie mit den Waffen, so auch mit der Finanzkraft unüberwindlich sei. Die hier vertretenen großen Verbände sind die Generalstäbe der großen wirtschaftlichen Heeresgruppen des deutschen Volkes. Ihre Mitglieder die Offiziere dieser Armeen der Heimat. Wie draußen unsere kämpfenden Mannschaften ihr alles einsetzen, wenn ihre Führer, zu denen sie Vertrauen haben, ihnen Beispiel und Vorbild sind, werden auch die Mannschaften der Heimat, die große Masse der Zeichner, sich mit ihrem Gut und ganzem Können mit in die Reihe stellen, wenn auch hier die Führer, die ihr Vertrauen haben, mit Wort und Beispiel und mit Einsetzen ihres eigenen Gutes unn ihrer Person hervortreten. Von alten und angelegten Vermögen wurde durch Inanspruchnahme der Beleihung der Darlehnskassen nur wenig erst flüssig gemacht. Hier liegt noch eine starke Quelle neuer Mittel für die neue Anleihe, die es aufzuschließen gilt. Mancher zweifelt, ob er die Kriegsanleihe alsbald nach dem Kriege werde wieder zu Geld machen können, da ein gleicher Bedarf bei vielen Zeichnern gleichzeitig entstehe. Indessen diese Sorgen und Zweifel sind nicht berechtigt. Es sind bereits ganz bestimmte Pläne und Maßnahmen in Aussicht genommen, die nach menschlichem Ermessen geeignet und ausreichend sein werden, auch einen sehr großen Andrang solcher Wertpapiere aufzunehmen und unter Mitwirkung der Darlehnskassen die allmähliche Wiederaufsaugung und Unterbringung dieser aufgenommenen Bestände auf eine entsprechende Anzahl von Jahren zu verteilen.

Der Reichsbankpräsident legte die hierfür zur Zeit in Aussicht genommenen Pläne und Maßnahmen des näheren dar und fand damit die volle befriedigte Zustimmung der Versammlung.

Des weiteren erörtert wurde der Stand der Sicherung unserer Volksernährung. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes legte in längeren Ausführungen dar, daß trotz aller Schwierigkeiten im einzelnen eine gute Getreide- und Futtermittelernte eine günstige Entwicklung des Zustandes und eine Besserung der Gesamtverhältnisse gegenüber dem so außerordentlich ungünstigen Vorjahre erwarten lasse.

Besonders eingehend wurde der von England gegen uns organisierte, in der letzten Zeit noch verschärfte „Wirtschaftskrieg“ besprochen.

Der Staatssekretär des Innern legte dar, mit welchen Mitteln England arbeite, um uns nicht nur während des Krieges wirtschaftlich niederzuschlagen, sondern auch nach dem Kriege dauernd niederzuhalten.

Von den Leitern der Organisation wurde übereinstimmend die Notwendigkeit betont, jetzt den Kampf unter Zusammenfassung aller Kräfte mit außerordentlicher Entschlossenheit zu führen. Gerade weil England nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch finanziell die Seele des gegen uns geführten Vernichtungskrieges ist, gilt es jetzt, in der Zeichnung auf die Kriegsanleihe unsere finanzielle Unbesiegbarkeit erneut zu beweisen und auch auf diesem Gebiete unserer Kriegsführung die Waffen zu liefern, deren sie zur Niederkämpfung dieses gefährlichsten Feindes bedarf.

Hughes gegen Wilson

London, 21. Septbr. Hughes erschien auf seiner Wahlkampagne gestern in Milwukee. Er kritisierte die charakterlose auswärtige Politik Wilsons und sagte:

Ich meine, daß wir die amerikanischen Rechte zu Lande und zur See schützen und durchsetzen sollen, ohne Furcht und ohne Zurückweichen, ebenso unsere Rechte hinsichtlich des Lebens, des Eigentums und des Handels von Amerikanern. Wir haben keine Intriguen und keine Absichten, die wir verheimlichen, wir haben keine verborgenen Abmachungen oder Verständigungen. Wir stehen fest der Welt gegenüber und vertreten allein die Vereinigten Staaten und ihre Interessen zum ersten Male, zum letzten Male und für alle Zeiten.

Hughes sprach verschiedene Male in rein deutschen Versammlungen, und wenn er von dem Schutze des amerikanischen Handels sprach, erntete er stürmischen Beifall. Hughes ist öffentlich aufgefordert worden, zu erklären, was er in der Unterseebootfrage getan haben würde, aber er hat es bisher abgelehnt, sich darüber zu äußern. Es sei sicher, daß er die Stimmen der Deutsch-Amerikaner erhalten wird, und man wette: 1:2 auf seinen Wahlsieg.

London, 22. Sept. „Daily Mail“ meldet aus New-York vom 21. Sept.: Bei den republikanischen Primärwahlen des Staates New York für die Nominierung eines Senators wurde der frühere amerikanische Botschafter in Paris, Bak Bacon, der ein ausgesprochener Ententeanhänger ist, geschlagen und der Gegenkandidat Condler mit 6500 Stimmen Mehrheit gewählt. — „World“ sagt darüber, die deutschamerikanische Presse schreibe sich mit Recht diesen Sieg zu und es sei nicht zu verwundern, daß die Deutsch-Amerikaner immer zuversichtlicher auf die Niederlage Wilsons rechneten.

v. Pannewitz

Günther v. Pannewitz, der jüngste Ritter des Ordens Pour le mérite, ist geboren zu Neiße am 6. Dezember 1857 als Sohn des bei Königgrätz gefallenen Oberstleutnants Hermann v. Pannewitz und der Antonie v. Siebold. Er vermählte sich am 8. Januar 1900 mit Ebba v. Kehparre. Aus seiner Ehe ist ein Sohn entsprossen. Die Familie gehört dem schlesischen Uradel an. Pannewitz im Kreise Trebnitz war schon 1326 ein Rittergut des Geschlechts. Zurzeit ist sie im Kottbusischen angesessen. Die Sippe führt ein quergeteiltes Schild: der obere Teil ist in Rot und Silber gespalten, die untere Hälfte ist schwarz. Gg. S.

Deutschland und Amerika

Ueber unsere Amerika-Schwärmer schreibt die „Kreuzzeitung“:

Man darf vor allem nicht übersehen, daß zwei Dinge zwischen den Amerikanern und unseren europäischen Feinden ein festes, wirtschaftliches Band geschlungen haben, nämlich die Anleihen und die Kriegslieferungen. Dadurch sind Beziehungen geschaffen, die auch durch den Aerger über die britischen Handelsschikanen kaum zerrissen werden können. Und diese Beziehungen sind immer stärker geworden. Beispielsweise haben einige der wichtigsten amerikanischen Firmen im zweiten Kriegsjahre für 320 Mill. Mark Munition an unsere Gegner geschickt; im ersten Kriegsjahre nur für 40 Millionen. Die Sendungen an Kupfer waren noch größer, die von Stahl und Stahlwaren erreichten im zweiten Kriegsjahre eine Höhe von 480 Millionen Mark, während sie sich im ersten Kriegsjahre nur auf 140 Millionen beliefen. Die Gewinne an diesen und anderen Sendungen betrugen im zweiten Kriegsjahre nach den eigenen Angaben der Fabriken nicht weniger als 3¼ Milliarden Mark im ganzen. Die Amerikaner sind aber in erster Linie Kaufleute und halten es mit den „Kunden“, an denen sie verdienen. Solche Zahlen müssen doch zur Ernüchterung unserer Amerikaschwärmer dienen; es sind ja nur wenige, aber sie schreien ziemlich laut.

Die Freiheit der Meere

Gegenüber einem Artikel der „Kölnischen Zeitung“ welcher behauptet, daß die Freiheit der Meere schon jetzt errungen und England als Seemacht gestürzt sei, und daß ein Teil unserer Kriegsziele schon verwirklicht wäre, schreiben die „Hamburger Nachrichten“ sehr treffend:

„Alle Kämpfe, Opfer, Leistungen deutscher Kraft in Jahrhunderten sind fruchtlos vertan, wenn wir nicht mit diesem Krieg die Macht des Deutschen Reiches sieghaft behaupten und derart festigen, daß sie nicht wieder angetastet wird. Das Deutsche Reich so zu sichern, daß die Kräfte des deutschen Volkes fortan ungehinderte und unbedrohte Entwicklungsmöglichkeit haben, ist die einzige „heilige Kulturaufgabe“ unseres vaterländischen Kampfes. Alles andere mag Rauschen oder Rausch sein; mit Weltgeschichte hat es nichts zu tun. Denn die Weltgeschichte lehrt den Deutschen an Narben und Ungemach, an Schimpf und Leid aus mehr als tausend Jahren: Denke an dein eigen Vaterland und dein eigen Volk und verfalle nie wieder in die Torheit, selbstlos irgendwelchen Schemen und Idden nachzulaufen! Selbstlosigkeit im Völkerleben ist Versündigung, die in Jahrhunderten nicht vergeben wird. Darum wollen wir nicht für Japans Freiheit auf den Meeren, noch für irgend ein anderes Volk gekämpft haben und unsere Kriegsziele im Reiche weltphilosophischer Redensarten suchen, sondern in greifbarer Nähe und da auf der Menschenerde, wo allein die Sicherheit, die Macht und das Mannesbürtinis des Deutschen Reiches sie uns weisen.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0002

Französischer Heeresbericht

vom 22. September abends: Nördlich der Somme führten wir im Laufe des Tages zwei Einzeloperationen aus. Am Zugang von Combles bemächtigte sich eine unserer Kompagnien durch einen gläugend durchgeführten Handstreich eines alleinstehenden, vom Feinde zur Verteidigung eingerichteten Hauses und machten dort ungefähr 100 Deutsche zu Gefangenen, darunter drei Offiziere. Weiter östlich nahmen wir mehrere Schützengrabenstücke und machten ungfähr 40 Gefangene. Südlich von Rancourt mißglückte ein Versuch des Feindes, aus seinen Schützengräben herauszukommen, unter unserem Sperrfeuer. Nach neuen Feststellungen beträgt die Gesamtzahl der an der Somme durch französische und englische Truppen seit dem 1. Juli, dem Tag der Offensive, bis zum 18. September gemachten Gefangenen über 55 800, davon 34 050 von französischen Truppen gefangen genommente. Auf dem Rest der Front die übliche Kanonade.

Flugwesen: Am 21. September warf eines unserer Flugzeuge acht Bomben von 120 Millimeter auf den Flugzeugplatz in Habsheim, die getroffen haben. Ein feindlicher Flieger wurde im Kampfe von einem unserer Flieger zwischen Combles und Morval abgeschossen.

Belgischer Bericht. Auf der Front ereignete sich nichts.

Vom 22. September nachmittags: Nördlich der Somme machten die Deutschen heute morgen einen starken Angriff auf die neuen französischen Stellungen zwischen dem Gehöft Le Priez und Rancourt. Sperrfeuer hielt die Sturmwellen glatt an, die in ihre Schützengräben zurückkehren mußten, nachdem sie ernste Verluste erlitten hatten. Ueberall sonst verlief die Nacht ruhig.

Orientarmee. An der Struma-Front in der Gegend des Doiran-Sees die gewöhnliche Artillerietätigkeit. Zwischen Wardar und Cserna scheiterte ein heftiger bulgarischer Angriff gegen Phorsta. In der Gegend des Brod-Flusses setzten die Serben ihren Vormarsch fort und erreichten die Umgebung von Prbeni. Etwa 100 Gefangene blieben in ihrer Hand. Nördlich von Florina wurde ein feindlicher Angriff durch das Feuer der französischen Infanterie gebrochen. Unsere Truppen säuberten das ganze Gelände nordwestlich von Armensko und drangen nach hartem Kampfe auf den die Straße von Florina nach Popli beherrschenden Höhen vor. Nebel behinderte die Operationen auf der ganzen Front.

Der englische Heeresbericht

vom 22. September nachmittags: Südlich vom Ancre kamen wir auf einer ungefähr eine Meile langen Front vorwärts, indem wir zwei Linien feindliche Laufgräben zwischen Flers und Martinpuich eroberten. Unsere Front verläuft in direkter Linie nördlich von Flers nach Martinpuich. (Wörtlich: Approximatly direct line north Flers-Martinpuich). Südlich von Arras drangen wir mit Erfolg in die feindlichen Laufgräben ein, machten Gefangene und verursachten dem Feinde zahlreiche Verluste.

Bericht vom 22. September abends: Stellenweise gegenseitige Kanonade. Vereinzelte Aktionen ergaben eine Verbesserung unserer Stellung. Wir schoben Abteilungen in verschiedenen Richtungen vor. Im Flugwesen herrschte gestern große Tätigkeit. Zwei feindliche Maschinen wurden im Kampfe zerstört, eine dritte wurde beschädigt zur Landung gezwungen.

Englischer Bericht aus Mesopotamien vom 22. September. An der Tigrislinie bewarfen unsere Flugzeuge in der Nacht vom 18. auf den 19. September den feindlichen Flugpark in Shumaran am Tigrisknie oberhalb von Kut-el-Amara kräftig mit Bomben.

An der Euphratlinie Ruhe. — Die letzten türkischen Heeresberichte enthalten phantastische Erklärungen, denen wenig oder gar keine Tatsachen zu Grunde liegen.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien

Amsterdam, 23. Sept. „Telegraaf" meldet aus Weltevreden: Die Unruhen im Oberland von Djambi nehmen immer ernsteren Charakter an. Die Zahl der Aufständischen wächst von Tag zu Tag. Ihr Auftreten wird immer dreister. Da die verfügbaren Truppen ungenügend sind, muß die sehr notwendige Expedition nach dem Flusse Tangkam verschoben werden. Der Resident ersucht um ein Bataillon Verstärkungstruppen.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

— **Rudolstadt**, 23. September. (Der Heldenfriedhof) Die Kosten der neuen Friedhofsanlage sind auf 165 000 Mk. veranschlagt. Hierzu kommt noch der Grunderwerb. Am Eingang ist die Errichtung eines Heldenfriedhofes geplant; dieser ziemlich große Platz wird eine Erinnerung an die Gefallenen und so gewissermaßen ein Kriegerdenkmal bilden. Es hat die Form eines großes Blockes, an den Außenseiten umgeben von den Gräbern und den Gedenktäfeln für die Gefallenen. Der neue Friedhof dürfte für die Schwarzburger Lande und Thüringen ein Musterfriedhof werden.

Heiligenstadt, 23. Sept. (Sieben feldgraue Söhne) hat der Mühlenbesitzer Georg Pingel im benachbarten Ringelrode. Sechs stehen seit Kriegsbeginn draußen, den letzten hielt es jetzt auch nicht mehr daheim; er hat sich freiwillig gemeldet.

Erfurt, 23. Sept. (Stabsfiade.) In dem englischen Gefangenenlager Stobs geben die deutschen Militärgefangenen unter dem Titel „Stabsfiade" eine Zeitung heraus, die das Leben und Treiben im Lager schildert und die Stimmung der Gefangenen widerspiegelt. Diese Zeitung, die monatlich zweimal erscheint, kann an Jedermann in Deutschland unmittelbar aus dem Lager gesandt werden; namentlich Angehörige von Deutschen in englischer Gefangenschaft werden von dem Angebot gern Gebrauch machen. Auskunft erteilt A. Stenger in Erfurt.

Aus Landes- und Stadtparlamenten
Verbandstagungen — Wahlen

— **Dessau**, 23. September. (Anhaltischer Landtag) In der gestrigen Plenarsitzung kam der Gesetzentwurf betreffend die Erhebung von Zuschlägen zur Reichserbschaftssteuer in erster Lesung zur Annahme. Die Nationalliberalen reichten einen Lebensmittelantrag ein, der am nächsten Dienstag mit dem anderen bereits in derselben Angelegenheit vorliegenden Antrage zur Beratung kommen wird. In persönlicher Angelegenheit gab der Abg. Baumecker, der in der vorgestrigen Sitzung für den zweiten Teil des Wahlrechtsabänderungsantrages Dr. Cohn und Genossen gestimmt hatte, die Erklärung ab, daß der Antrag unter den bestehenden Verhältnissen doch eine erste Bedrohung des Burgfriedens bedeutet und daß er sich deshalb den Ausführungen des Abg. Dr. Leonhardt anschließt.

— **Erfurt**, 23. Sept. (Städtische Kriegsausgaben.) Die Stadtverwaltung hat in der Zeit von Kriegsbeginn bis Ende März 1916 für allgemeine Kriegsausgaben 793,963 Mk. aufwenden müssen. Es handelt sich dabei um Ausgaben für Gehaltsweiterzahlungen an die Beamten und Arbeiter, für Besoldung der zahlreichen Hilfskräfte, bauliche Herrichtung zu Kriegszwecken und anderes. Die Kriegsunterstützungen an die Frauen der Soldaten sind jedoch noch nicht mit eingerechnet. Der Magistrat beantragt nun, diesen Betrag nachzubewilligen und gleichzeitig 500 000 Mark für diese Ausgaben während des Verwaltungsjahres 1916/17 bereitzustellen. Sodann beantragt der Magistrat die Bereitstellung eines Vorschußkredits von 1 500 000 Mark für den Ein- und Verkauf von Nahrungsmitteln, die als Betriebsschatz für die Lebensmittelwirtschaft dienen sollen. Für das Rechnungsjahr 1915/16 haben sich bei der Lebensmittelwirtschaft Zahlen ergeben, die diesem Betrag entsprechen.

Lebens- und Genußmittelfragen

× **Merseburg**, 23. Sept. (In der Fleischversorgung) werden die Aussichten schon wieder ungünstiger. Vorige Woche gab es 180 Gramm mit der Zusicherung, daß die Menge ohne Zweifel noch erhöht werden könne, und diese Woche können nur 150 Gramm verteilt werden. Dabei fiel die Entscheidung erst gestern nachmittag, obwohl die Fleischlieferung schon am Dienstag fällig gewesen wäre. Infolge der verspäteten Entscheidung waren die Fleischerläden bis gestern nachmittag geschlossen.

— **Delitzsch**, 23. Sept. (Pflaumen und Aepfel wieder freigegeben.) Wie den „E. N. N." von amtlicher Seite mitgeteilt wird, ist der Verkehr mit Pflaumen und Aepfeln innerhalb des Kreises Delitzsch von heute an wieder freigegeben.

× **Merseburg**, 23. Sept. (Besondere Schweinemästungsverträge) hat der Kreisausschuß nunmehr mit der Landwirtschaftskammer bzw. deren Futtermittelverteilungsstelle und den Landwirten des Kreises abgeschlossen. In den Verträgen tritt der Kreisausschuß als alleiniger Mäster im Kreise auf. Das Vorgehen des Kreisausschusses findet hier allgemeinen Anklang und hat schon zahlreiche neue Mastanmeldungen gezeitigt.

Mühlhausen (Thür.), 23. Sept. (Haussuchungen nach meldepflichtigen Nahrungsmitteln) sind in den letzten Tagen in größerer Zahl hier vorgenommen worden. In verschiedenen Wohnungen wurden nicht gemeldete Vorräte ermittelt, so an einer Stelle 300 Eier, an einer andern sogar 1½ Zentner Fleisch und Wurstwaren.

× **Merseburg**, 23. Sept. (Auf dem heutigen Viehmarkte) kostete das Paar Ferkel 45—70 Mk.,

Diebstähle und andere Straftaten

— **Altenburg**, 23. Sept. (Der Dieb in der Hamsterkammer.) Unter erschwerenden Umständen wurden aus einem Grundstück in Lossen 1 Zentner Schweinefleisch, 40 Pfund Blut-, Leber- und Bratwurst, sowie 2 Brote, je 10 Pfund schwer, und ein Stück Butter gestohlen. Vom Täter fehlt jede Spur.

— **Köthen**, 23. September. (Vorsicht... Gauner). Zwei Gauner gaben hier in mehreren Geschäften „Gastrollen". Einer der Hochstapler erschien im betr. Geschäft, kaufte eine Kleinigkeit und legte der Verkäuferin einen 20-Mark-Schein zum Wechseln vor. Während diese das Geld aufzählte, erschien der Spitzgeselle des Käufers von der Straße ebenfalls im Laden, stellte verschiedene Fragen an die Verkäuferin, die dann derartig bestürmt wurde, daß der zuerst in den Laden getretene Fremde mit dem 20-Mark-Schein und dem Wechselgeld verschwinden konnte. Sein Gehilfe folgte bald nach. In einem hiesigen Schokoladengeschäft ist der Trick gelungen, in einigen anderen Geschäften schlug er fehl. Die beiden Betrüger, die anscheinend auch in Dessau vor 14 Tagen mit Erfolg „gearbeitet" haben, waren sehr elegant gekleidet. Der eine, ziemlich groß, hatte Kotelette-Bart, der kleinere trug Kneifer und verschiedene Ringe und war mit schwarzem Ueberzieher bekleidet.

Verschiedene Nachrichten

— **Brocken**, 22. Sept. (Originalbericht, Nachdruck verboten.) (Herbstanfang.) Morgen, am 23. September um 11 Uhr vormittags, tritt die Sonne aus dem Zeichen der Jungfrau in das der Wage ein; der Herbst beginnt. Recht schnell nimmt jetzt die Tageslänge ab; immer früher senken sich die Schatten des Abends herunter, während sich auch der Sonnenaufgang mehr und mehr verspätet. Der tiefere Sonnenstand und die lange Dauer der Nacht machten sich auch in meteorologischer Hinsicht schon recht bemerkbar. — Die Temperaturverhältnisse waren auf dem Brocken seit Anfang September schon sehr herbstlich und kalt; auch in letzter Zeit hatten wir vorwiegend trübes wolkiges, teilweise nebliges Wetter und häufig gingen leichte Regenschauer hernieder. — Seit gestern ist jedoch eine wesentlich günstigere Luftdruckverteilung eingetreten. — Vielleicht beginnt jetzt noch einmal eine Periode ruhigen, heiteren und milden Wetters, wie wir es zu Ende September und im Oktober während der letzten Jahre öfters hatten. Dazu ist allerdings erforderlich, daß sich über Südosteuropa hoher Luftdruck verlagert und sich längere Zeit dort erhält, während die Depressionen von den Britischen Inseln aus nordwestwärts wandern. Die Aussichten sind augenblicklich als ziemlich günstig zu bezeichnen. Wir haben heiteres, trockenes und mäßig warmes Wetter zu erwarten. — Gestern hatten wir nur in den Mittagstunden etwas Sonnenschein, sonst Nebel und zuweilen geringe Regenschauer. — Die höchste Temperatur erreichte am 21. nur 4 Grad Wärme; dagegen die niedrigste 0,0 Grad C. Heute morgen Sonnenaufgang bei 2 Grad Wärme, schwache Bewölkung und teilweise Windstille. — Die auffallend kalten Nächte im Brockengebiet erinnern deutlich an den Herbst.

Wetterbericht

In ganz Deutschland blieb gestern das Wetter trocken. Während die Mittagstemperaturen stellenweise bis auf 18 Grad stiegen, war die Nacht wieder recht kühl; im östlichen Deutschland herrschte heute früh in exponierten Lagen nur 1 Grad Wärme. Aussichten für Sonntag: Zunehmende Bewölkung, zunächst noch trocken, tagsüber mild.

(Nachdruck verboten.)

Der Schatz im Boden

31] Roman von Agnes Harder

Sie sah ihn nicht an, als sie sprach, und sie ließ ihn auch nicht das Kind tragen, das sie aus dem Korbe genommen hatte. Sie dachte daran, daß sie in ihrer Hochzeitsnacht an ihn denken mußte und von da oft genug, bis das Kind geboren wurde. Das war eine schwere Sünde gewesen, und wenn sie Recht hatten, und ihr Kind war nicht wie die andern, dann war sie daran schuld, und sein Unglück war ihre Strafe. Es stach immer in ihrem Herzen, wenn sie Aennes Kinder sah, die sie einst so lieb gehabt hatte. Darum ging sie in den Wald, auf den alten Stein. Dort wurde sie ruhiger, und ihr Kind wurde schön, und sie lächelte, wenn sie an die mitleidigen Blicke der anderen dachte. Walt hatte sie vergessen, über dem Kinde. Aber gestern, als sie den Stolzen Heinrich im Bach gefunden, hatte sie gewußt, daß er nach Hause gekommen war. Er konnte ihr nichts tun, wenn sie ihr Kind auf dem Arm hatte. Nur anfassen durfte er es nicht. Nicht seinetwegen zog es sie in den Wald. Das Lehmloch hatte sie zuwachsen lassen. Er selbst war aus ihrer Erinnerung verschwunden und ein Fremder für sie geworden.

Er war ihr stumm gefolgt, als sie mit dem Kinde die Treppe hinabstieg. Auf der alten Altane im Garten standen neue Bänke und ein großer Tisch. Man aß jetzt hier zuweilen Abendbrot. Frau Aenne hatte es gern, wenn die Insassen der Wagen, die auf der Chaussee vorbeifuhren, durch das große Bogenfenster der Buchenhecke einen Blick hineinwerfen konnten. Zuweilen zog irgend jemand den Hut. Es war ein hübsches Bild, und es war so flüchtig, daß es niemanden genierte. Peter hatte einen bequemen Stuhl für Lida zurechtgerückt. Walt sah, daß man sie pflegte. Aber er fühlte, daß sie die Sorgfalt kaum merkte. Er fragte sie nach ihren Hühnern, und sie gab ihm freundlich Auskunft. Peter könne ihm nachher auf dem Hofe den jungen Nachwuchs zeigen. Dann überließ sie das Gespräch den Männern. Als Walt aufbrach, begleitete Peter ihn.

Haben Sie etwas von Tante Hulda gehört?" fragte er, als sie auf der Landstraße nebeneinander hergingen.

Walter verstand ihn. Er erzählte, daß Tante Hulda lang und gar zu Fräulein Elly übergesiedelt sei, deren Vater im Frühling den Abschied genommen hatte. Er war ein schwer kranker Mann und brauchte die äußerste Sorgfalt. Wanda aber hatte im vorigen Jahre geheiratet, einen Förster aus Usedom.

Sie besinnen sich doch auf ihn? Fräulein Wanda kokettierte ein wenig mit ihrer Eroberung auf der meerumrauschten Insel."

Wagner nickte. Walter merkte, daß er gern mehr wissen wollte.

"Als ich jetzt durch Berlin kam, besuchte ich Tante Hulda. Das Zimmervermieten machte ihr keine Freude mehr, seit Wanda fort war und sie keine Tugend mehr zu hüten hatte. Fräulein Elly aber brauchte sie nötig. Ihr Bruder ist zugrunde gegangen, irgendwo verschollen. Nun war sie mit dem alten, schwerkranken Vater allein. Ich glaube, sie war immer furchtbar einsam. Da bat sie Tante Hulda, zu ihr zu ziehen. Sie hängt sehr an ihr, und Tante Hulda findet sich mit Würde in die größeren Verhältnisse."

„Warum hat Fräulein Elly nicht geheiratet? fragte Wagner. „Sie war ein wohlhabendes Mädchen."

„Aber ein Eigensinn, das wissen wir doch am besten. Das Schicksal ist hart mit ihr umgegangen. Das Leiden ihres Vaters kann sich noch jahrelang hinziehen, und er ist ein unliebenswürdiger Kranker. Erst seit Tante Hulda sich sein Vertrauen erworben hat, ist die Tochter etwas freier geworden. Tag und Nacht mußte sie bei ihm sein.

Walter schwieg. Er dachte, der andere würde von sich sprechen. Wagner rang auch mit sich. Aber er war so gewohnt, ohne Aussprache zu leben, daß er wieder davon abstand. Als sie am Krähenhorst waren, verabschiedete er sich.

„Sie bleiben jetzt einige Zeit hier, nicht wahr, Busenius? Es wird mich freuen, wenn Sie öfters einmal herüber kommen. Es wird auch für Lida gut sein."

Er sah fragend in die Augen des anderen, als wolle er um den Eindruck wissen, den seine Frau auf den Jugendfreund gemacht habe. Walt sah ihm offen an.

„Glauben Sie, daß ich ihr nützen kann? Haben Sie denn keinen Arzt gefragt?"

„Der Arzt sagt immer dasselbe. Sie kann sich nicht damit abfinden, daß das Kind krank ist. Das ist es. Nun lebt sie sich in eine fremde Welt ein, die nur in ihrer Einbildung besteht. Es ist nicht wahr, daß sie gemütskrank ist, wie die Leute sagen. Sie ist nur noch viel scheuer geworden, und ich habe nicht das Herz, sie von dem Kinde zu trennen. Vielleicht tut es der Tod. Haben Sie gesehen, wie jämmerlich es ist? Aber was dann werden soll, weiß ich nicht."

Busenius hielt seine Hand fester. Das war nicht mehr der Wagner, dessen herzliche Fröhlichkeit Tante Huldas Haus heiter gemacht hatte und Fräulein Wandas Herz schwer. Das war nicht mehr der Wagner, für den Fräulein Elly bis an die Grenzen der Schicklichen gegangen war. Wagner fühlte die Wärme des anderen, und plötzlich fragte er, und ein seltsames Licht kam in seine Augen:

„Glauben Sie denn an den Schatz im Boden?"

Da entzog ihm Walter seine Hand.

„Ich glaube nicht, daß wir alle Schätze heben können, das ist es. Das Leben streicht uns unsere Rechnung durch. Leben Sie wohl, Wagner. Ich werde kommen, so oft ich kann. Das verspreche ich Ihnen."

Während der andere den Weg zum Dorfe nahm und bergab ging, setzte sich Wagner noch eine Weile unter die kahlen Kiefern des Krähenhorstes. Er war im Frühling hier gewesen, um Veilchen für Lida zu suchen, der der Weg mit dem Kinde zu weit war. Damals hatten sie droben gehorstet und wohl gerade Junge gehabt. Wie eine schwarze Wolke hatten sie über den Bäumen gehangen, mit ohrenbetäubendem Gekrächz. Er hatte nach den weißen Veilchen gesucht, die Lida so liebte. Aber als die Vögel schrien, war es ihm, sie verfolgten ihn und riefen seinem Schicksal. Mit leeren Händen war er zu Lida zurückgekommen. Nun hatte er Ruhe vor ihnen. Erst am späten Abend suchten sie die Bäume wieder auf. Johanniskraut und Scabiosen standen am Rain. Die Zeit der Ernte kam. —

Eine Woche später hatte der Postbote eine eingeschriebene Sache für den Pfarrer, und Tante Lida fand im Flur ein Paket, das er abgestellt hatte. Da sie die Postsendungen überwachte, denn beim Pfarrer wurde erst Station gemacht, so sah sie, daß die flache Verschnürung nach dem Hofe ging.

„Da kommen die Papiere wieder zurück," meinte sie bei Tisch. „Peschke sagte, als er mit ihnen fortzing, Frau Eysenblätter würde ein saueres Gesicht ziehen. Ihm wäre es ja nichts Neues. Es wäre nicht das erste Mal, daß er den Packen nach dem Hofe schleppte."

Frau Eysenblätter hatte die Papiere in ihr Schlafzimmer getragen. Ob der Herr ihn gesehen, fragte sie Peschke. Aber der hatte das Paket nicht mit hereingenommen, als er bei Martin Eysenblätter das Kreisblatt abgab. Gesine Eysenblätter öffnete erst am Nachmittag, als sie allein war. Eifrig zählte sie die Blätter. Es war ihre stete Angst, daß man eine der Zeichnungen entwendet hatte. Aber sie zählte noch einmal. Ein Blatt mehr war zurückgekommen. Eilig schlug sie um. Dann hielt sie einen großzügigen Entwurf in der Hand. Ringsoßen mit Trockengebäuden, dazu die Anlage einer Schwebebahn. „Haffufer" stand an der rechten Seite. Darunter: „Voranschlag der Ziegelei auf dem Hof, Westpreußen. Der eingeschlossene Brief aber besagte wie seine Vorgänger, daß man nicht imstande sei, sich auf ein so umfangreiches Unternehmen einzulassen. Die Sicherheiten genügten nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0003

Der Sparkassenverband Sachsen-Thüringen-Anhalt

hielt am 23. September im Zoologischen Garten zu Halle eine sehr stark besuchte Verbandsversammlung ab, die von Oberbürgermeister Arnold-Zeitz namens des Verbandes mit begrüßenden Worten eröffnet wurde. Es sei gelungen, sagte er, das Vertrauen der Bevölkerung an die Sparkassen glänzend zu rechtfertigen. In dieser Entscheidungsstunde rufe das Vaterland wieder zu einer Tat, da müssen die Sparkassen mit das finanzielle Rüstzeug schmieden für unsern Sieg, wie es von ihnen verlangt wird. Darum auch die Kriegstagung des Verbandes, die eine möglichst eindrucksvolle Kundgebung darstellen soll. Der Redner dankte dem Vertreter des Herrn Oberpräsidenten, Herrn Regierungsrat Polke, sowie dem Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten in Magdeburg, Herrn Regierungsrat Pietsch, für ihre Teilnahme an der Tagung. Für den Saalkreis war Herr Kgl. Landrat von Krosigk erschienen. Im Namen der Stadtverwaltung von Halle und des Vorstandes der städtischen Sparkasse begrüßte Herr Stadtrat Dr. Tepelmann die Gäste.

Der Vorstand gab hierauf den Geschäftsbericht. Er teilte mit, daß der Deutsche Sparkassenverband 2738 Sparkassen mit ziemlich 18 787 Millionen Mark Einlagen umfaßt. Der Sparkassenverband Sachsen-Thüringen-Anhalt schloß in sich Ende 1914 von den in diesem Bezirk vorhandenen 252 Sparkassen 198 mit einem Einlagenbestand von 1428 Millionen Mark. Die meisten preußischen Sparkassen des Verbandsbezirks gehören ihm an. Der Bericht über die Kassenverhältnisse fand nichts zu erinnern, dem Rechnungsleger wurde Entlastung erteilt, die bisherigen ausscheidenden Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Für den verstorbenen Stadtrat Kappelmann in Erfurt, dem ein warmer Nachruf gewidmet ward, wurde Stadtrat Wallis in den Vorstand gewählt.

Ueber die Beteiligung der Sparkassen an der fünften Kriegsanleihe sprach Herr Oberbürgermeister Geheimer Regierungsrat Dr. Ebeling-Dessau. 8425 Millionen Mark sind bei den Sparkassen von den Sparern bisher für Kriegsanleihe gezeichnet worden. Das allgemeine Vertrauen hat sich von Monat zu Monat gesteigert. Trotz der Aufwendungen für Kriegsanleihe haben die Sparkassen einen glänzenden Stand der Einnahmen zu verzeichnen. Die Kriegskosten Deutschlands betragen im Monat 2100 Millionen Mark. Wer das braucht uns nicht zu kümmern. Diesen gewaltigen Summen stehen bei den Feinden noch weit höhere Beträge gegenüber. Es hat sich bei uns gezeigt, daß die Anleihen ohne weiteres aus dem Kapitalvermögen, das für Deutschland auf 90 Milliarden zu berechnen ist, gedeckt werden konnte. Es erfolgt nicht eine Herabminderung, sondern nur eine Verschiebung des Kapitalvermögens. Viel ungünstiger stehen die Verhältnisse in England, wie an einzelnen Ziffern gezeigt wurde. Von 42 Milliarden Kriegskosten hat Deutschland 36½ Milliarde im eigenen Lande aufgebracht, England nur 20 Milliarden, zum größten Teile nur mit Hilfe des Auslandes. In Frankreich stehen die Dinge noch schlechter. Rußland ist bankerott. Die übrigen feindlichen Staaten leben von den Zuwendungen ihrer Verbündeten. An eine Zurückzahlung ist wohl kaum zu denken. Während die Feinde nur kurzfristige Anleihen unterbringen konnten, sind die Kriegsanleihen bei uns wahrhafte Volksanleihen. Die neue Kriegsanleihe muß wieder ein großer Erfolg werden. Wenn wir da versagten, würde unsagbares Leid über uns kommen. Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches würde erfolgen, die Vernichtung unseres Auslandhandels eintreten. Wir müssen daher unter Anspannung aller finanziellen Kräfte unser Heer und unsere Marine bei ihren gewaltigen Aufgaben unterstützen. Pflicht der Sparkassen sei es, den Sparern die Zeichnungen möglichst zu erleichtern. In Dessau gäbe man Anteilscheine zu 2, 10 und 20 Mark heraus, die alle Vorteile der Kriegsanleihe genießen. Die Kassen müssen die Sparer zur Zeichnung veranlassen. Die Hypotheken müssen bestehen bleiben und auch die Hypothekenzinsen sollten nicht erhöht werden. Aber zu beleihende Wertpapiere sollten herangezogen werden. Zwei Legenden zerstreute der Redner, die ihm zu Gehör gekommen seien. Einmal gehe das Gerücht um, daß wir schneller zum Frieden kämen, wenn man nichts zeichnete, und zum andern, daß bei ausgiebiger Zeichnung der Staat auf die Sparkassen zurückkreifen werde. Das seien Albernheiten, denen mit aller Schärfe entgegengetreten werden müsse. Auf das letzte Gerücht hin gingen die Zeichnungen gerade auf dem Lande zurück. Dazu liege nicht die mindeste Veranlassung vor; der Staat könne nicht nur aus rechtlichen, sondern auch aus Gründen der Vernunft eine solche Handlung nicht begehen. Mit einem kräftigen Aufruf an die Sparer schloß der Redner seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Namens des Vorstandes gab der Vorsitzende noch eine Erklärung ab, in der gesagt wird, daß auch im Vorstande der Tiefstand der Inhaberpapiere und ihre Folgen zur Sprache gekommen sind. Wir dürfen die begründete Hoffnung haben, daß der Herr Minister in dieser Frage den Sparkassen möglichst großes Entgegenkommen beweisen wird, worüber bereits Verhandlungen zwischen dem Deutschen Sparkassenverband und ihm eingeleitet sind. Für die Sparkassen wäre es die beste Hilfe, wenn der mit 25 vom Hundert gesetzlich festgelegte Bestand an Inhaberpapieren, soweit er in Reichs- und Staatspapieren besteht, mit einem festen Kurse ausgestattet würde, sodaß die Papiere dieses Bestandes unter den Schwankungen nicht zu leiden hätten.

Dem Vortrage folgte eine lebhafte Aussprache über die Art und Wege, wie den Sparern die Zeichnungen erleichtert werden können. Wie aus Dessau, so wurde auch aus anderen Städten die Ausgabe von Anteilscheinen empfohlen. Eisleben gibt Anteilscheine in Höhe von 5, 10, 20 und 50 Mark aus. Die Versammlung erklärte sich mit der vorbezeichneten Erklärung des Vorstandes einverstanden.

Mitteilungen über den Stand des bargeldlosen Ueberweisungsverkehrs gab Herr Bürgermeister Schmiedel-Magdeburg. Bei der Ueberweisungs-Hauptstelle sind vom Verbandsbezirk 7 058 000 Mark bis 15. September umgesetzt worden. Das sei sehr wenig. Nur 24 Kassen haben sich beteiligt. Erst wenn Zinsen im Ueberweisungsverkehr gewährt werden, würde eine Besserung eintreten. Es sei schlecht, den Ueberweisungsverkehr durch allgemeine Werbung zu fördern. Die Beamten müßten vor allen Dingen mit werben. Bedenken gegen den Ueberweisungsverkehr würden von der Reichsbank und den Staatsbanken nicht erhoben werden. Eine Benachteiligung des Reichsbank- und Postscheckverkehrs würde nicht eintreten. Die Sparkassen müßten die Helfer der kleinen Gemeinden werden. Auch auf diesem Gebiete solle der Feind geschlagen, jede einzelne Mark müsse in Bewegung gesetzt werden.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen wurde der Verbandstag geschlossen mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß ein gutes Wiedersehen im nächsten Jahre unter dem Zeichen des Friedens stehe. Das werde dann ein würdiges Begehen des 25jährigen Bestandes des Verbandes ermöglichen. Im Anschluß an diese Versammlung tagte der Giroverband. hm.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 24. September

Von der Universität Halle

Dem Privatdozenten in der Medizinischen Fakultät Dr. Clausen und dem Privatdozenten in der Philosophischen Fakultät Dr. Beschke ist der Professortitel verliehen worden.

Aus unserem Zoo

Seit einiger Zeit befindet sich im Zebugehege bei der großen weißen Zebukuh der silberweißen großen Brahminenrasse ein Bulle der etwas kleineren dunkelbraunen Sinohrasse, der dem Garten vom Landwirtschaftlichen Institut für einige Zeit zur Zucht überlassen wurde. In der vergangenen Woche traf auch ein im Berliner Zoolog. Garten geborenes Bullenkalb der großen weißen Brahminen- oder Nellorerasse ein, welches einmal der Stammhalter der Zucht werden soll. Während gerade die größten Zeburassen in ihrer Heimat als heilige Tiere in den Tempelgärten gehalten zu keinerlei Nutzung herangezogen werden, haben sie besonders in jetziger Zeit für uns eine erhebliche praktische Bedeutung erlangt, da die Zebukreuzungen mehr als unsere Rinderarten imstande sind, ohne Kraftfutter Fett zu bilden. Es werden daher jetzt in der Landwirtschaft in weiterem Umfange solche Zebukreuzungen gezogen, während die Versuche, die Zebukreuzungen als Milch- bzw. Butterkühe oder als Schlachttiere zu verwenden weniger befriedigten, da trotz des im allgemeinen höheren Fettgehaltes die gesamte Fettmenge niedriger ist, als bei unseren guten Milchviehrassen. Als weiterer Zugvieh, der besonders die Kleinen erfreuen wird, ist eine afrikanische Zwergzebu zu nennen, so daß hoffentlich im nächsten Jahre von dieser kleinsten Ziegenrasse Nachzucht gezeigt werden kann.

— **Unterkunft** könnte ein junger Mensch finden, der beabsichtigt, später einmal Koch zu werden, und gewillt ist, die Vorarbeit für diesen Beruf in einer hiesigen Anstalt zu leisten. In Frage kommen könnte nur ein sittlich gefestigter, junger evangelischer Christ. Wir geben an dieser Stelle, nicht im Anzeigenteile hiervon Mitteilung, weil es sich nicht um eine private Stelle, sondern um ein vaterländisches Unternehmen handelt. Ausnahmsweise würde die Schriftleitung der „Halleschen Zeitung" Angebote an die betreffende Stelle weiterleiten.

— **Wer gibt zwei Kindern Unterkunft?** Bekanntermaßen sind die Deutschen, die zu Beginn des Krieges in England lebten, durch die Wut des Pöbels schwer geschädigt worden und die nach Deutschland flüchtenden Familien, deren Oberhäupter in englischen Zivilgefangenenlagern untergebracht wurden, haben zumeist nicht das Nötigste an Kleidung mitnehmen können, an Hausrat, an dem der Haß der verhetzten Menge sich zerstörend betätigt hatte, schon gar nicht zu denken. Eine solche, in ihrem Dasein entwurzelte Flüchtlingsfamilie kam auch nach Halle und fand hier Unterkunft. Um nun aber zwei schulpflichtigen Kindern nicht bloß Unterkunft, sondern auch Erziehung angedeihen zu lassen, bis der Krieg beendet und der Vater aus der englischen Gefangenschaft befreit sein wird, findet sich gewiß eine Familie in der Nähe von Halle, die sich der armen Kleinen annimmt. Die Geschäftsstelle der „Halleschen Zeitung" ist gern bereit, Angebote anzunehmen und weiterzuleiten.

Börsen- und Handelsteil

Abtrennung von Dividendenscheinen

Es sind zu trennen: Deutsche Eisenbahn-Betriebs-Gesellschaft 4 Proz. Div., Süddeutsche Eisenbahn 5½ Proz. Div., Schlesische Textilwerke 16 Proz. Div., Terra A.-G. für Samenzucht 10 Proz. Div., Oberlausitzer Zuckerfabrik 6 Proz. Div.

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 23. Sept. Das Interesse des Börsenverkehrs vereinigte sich heute wiederum auf Rüstungs-, besonders aber Sprengstoffwerte, die in ziemlichen Beträgen zu hohen Kursen dauernd aus dem Markte genommen wurden, wobei besonders Dynamit und Köln-Rottweiler eine führende Rolle zufielen. Die Dividende von 20 Proz. für Phönix, die die Erwartungen übertraf, hatte keinen merklichen Einfluß auf die Kursbewegung des Papieres und der Montanwerte überhaupt. Kaufinteresse bestand noch für Schiffahrtsaktien zu hohen Kursen. Die feste Grundstimmung blieb bis Schluß bestehen. Die anderen Märkte zeigten keine Veränderung.

Produktenbericht

Berlin, 23. Sept. Im Produktengeschäft ist in den letzten Tagen eine vermehrte Nachfrage der süddeutschen Käufer zu bemerken, doch bleibt auch der Begehr des hiesigen Platzes für verschiedene Artikel ein ziemlich reger. Spelzspreumehl war gesucht, ohne indes den Preisstand zu verändern. Die Nachfrage nach Rüben hält an. Runkelrüben dagegen sind so reichlich angeboten, daß der Preis etwas niedriger wurde. Im Handel mit Heu und Stroh hat sich nichts geändert.

— **Aktiengesellschaft für Lederfabrikation in München.** Das Unternehmen erzielte in dem am 30. Juni beendeten Geschäftsjahr einen Reingewinn von 751 680 Mark (i. V. 1 566 026 Mark). Hieraus soll wieder eine Dividende von 30 Prozent ausgeschüttet werden.

Letzte Telegramme

Ein spanischer Dampfer versenkt.

Haag, 23. Sept. „Nieuwe Courant" meldet, daß der am Freitag in Ymuiden angekommene holländische Dampfer „Alkan" im Golf von Biscaja die ganze Besatzung des spanischen Dampfers „Louis Vives" gerettet hat, der auf dem Wege nach England durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden war.

Deutsche Frauen aus England zurück.

Vlissingen, 23. Sept. Mit dem Postdampfer „Prins Hendrik" sind gestern 30 deutsche Frauen und Kinder aus England hier angekommen.

Opfer giftiger Pilze

Rostock, 23. Sept. Nach dem Genuß von giftigen Pilzen starben hier die Ehefrau des Reniners Möller, sowie deren Tochter und Enkelkind.

*

Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 23. Sept. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Nördlich der Somme hat die Schlacht von neuem begonnen. Nach dauernder Steigerung des Artilleriefeuers griffen die Franzosen die Linie Combles-Rancourt an. Sie hatten keinen Erfolg; ebensowenig die Engländer, die bei Courcelette vorzubrechen versuchten. — Nachträglich ist gemeldet, daß in der Nacht zum 22. September englische Teilangriffe bei dem Gehöft Mouquet und bei Courcelette abgeschlagen wurden.

Wir haben im Luftkampf nördlich der Somme elf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Bei Korytnica scheiterten starke russische Angriffe.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl

Nördlich der Karpathen keine Veränderung.

In den Karpathen flauten die Kämpfe ab. Einzelne feindliche Vorstöße blieben erfolglos.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen

Beiderseits von Hermannstadt (Nagyszeben) griffen etwa zwei rumänische Divisionen an. Sie wurden von unseren Sicherungsabteilungen unter sehr erheblichen blutigen Verlusten abgewiesen; bei Gegenstößen nahmen wir drei Offiziere, 526 Mann gefangen. Bei Szt. Janoshegy wurden die eigenen Postierungen nachts zurückgenommen. Der Vulkan-Paß ist von uns genommen und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche behauptet.

Balkan-Kriegsschauplatz

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

In der Dobrudscha sind rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Tapraisar abgeschlagen.

Mazedonische Front

Vergebliche feindliche Angriffsversuche und stellenweise lebhafte Artillerietätigkeit. Das Gelände südlich der Belasica-Planina bis zum Kruša-Balkan ist vom Gegner geräumt.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Feldbekleidung

wasserdicht und warmhaltend.

Aermelwesten, feldgrau *9⁵⁰ 14_ 17⁵⁰ 21_
Leder-Aermelwesten . . *33_ 42_
Oelstoff-Aermelwesten . . *9_ *11_

Marke „Pluvius"

Leichte Oeltuch-Joppe, extra weit geschnitten, über den Rock zu tragen *21⁵⁰

Grösste Auswahl in Pelzbekleidung

fertig am Lager und nach Mass.

Offizier-Pelze. Unterziehpelze.
Pelzjoppen.
*Pelzhandschuhe. *Pelzkragen.

Wir empfehlen rechtzeitige Anschaffung.

* Diese Sachen können als 1-Pfund-Paket versandt werden. Verpackung und Versand wird von uns kostenlos übernommen.

S. Weiss

am Markt. 6528

Thaliasaal: Montag, den 2. Oktober, abends 8 Uhr

— Konzert —

Conrad

ANSORGE

(Klavier)

unter Mitwirkung von

Thea von Marmont

(Gesang).

Begleitung: Wilhelm Scholz. 5830
Konzertflügel: Blüthner (Vertreter: B. Döll).
Programm: Klavierwerke von Liszt, Schubert, Beethoven (Appass), Lieder von Beethoven, Brahms, Wolf, Sinding, Noren, Strauss.

Karten zu 3,10, 2,10, 1,55, 1,05 M.
in der **Hofmusikalienhandlung Reinhold Koch,** Alte Promenade 1a. — Fernsprecher 1199.

Thaliasaal: Mittwoch, d. 11. Oktober 1916

— Konzert —

LEO SLEZAK.

Eintrittskarten 5830
in der **Hofmusikalienhandlung Reinhold Koch.** Alte Promenade 1a. — Fernsprecher 1199.

Verantwortlich:
für den politischen Teil i. V.: Dr. Simon; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: O. Wiesichner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: H. Reißner; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle (Saale).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 77 — Halle (Saale), Sonntag, den 24. September — 1916

(Nachdruck verboten.)

Papier

Skizzen von Georg Persich.

Der Herr Hofrat ist kein Kinderfreund, er gibt sich auch nicht den Anschein, einer zu sein. Kinder haben ihre Unarten, von denen ihnen die meisten nicht abzugewöhnen sind, Unarten, durch die sie lästig fallen, und darum mag er sie nicht. Er weiß, daß die Leute ihn heraus nennen — nun, wenn schon!

Die Kinder haben eine instinktive Scheu vor dem alten Herrn, der so streng durch seine Brillengläser blickt, der nie ein freundliches Wort an sie richtet. Sie drücken sich bei Seite, wenn sie ihn kommen sehen. Einige freche Rangen bleiben freilich auch stehen, stemmen die Fäuste in die Hosentaschen und starren ihm herausfordernd ins Gesicht.

Er ist heute allein in der Wohnung. Die lautlose Ruhe, die er so liebt, durchbricht der Klang der Türglocke. Soll er öffnen? Da klingelt es heftiger, ungezogen findet er es, und mit gerunzelter Stirn geht er hinaus.

Ein Kind, ein etwa achtjähriges Mädchen, sieht aus blauen Augen groß und bittend zu ihm auf.

„Was willst du?"

„Ach, haben Sie vielleicht Papier für mich? Wir sammeln in der Schule."

„Nein", will er schroff erwidern und die Tür schließen. Aber die artige Haltung der Kleinen rührt ihn doch erst fragen: „Wer hat euch denn gesagt, daß ihr sammeln sollt?"

„Unser Fräulein."

Er erinnert sich, daß er von den Papiersammlungen der Schulen in der Zeitung gelesen hat.

„Und war erhältst du dafür, wenn du recht viel Papier mitbringst?"

„Einen eisernen Ring, einen Kriegsring."

Aha! Also aus Eitelkeit läuft die Kleine treppauf, treppab und behelligt fremde Menschen! Will sich schon einen Ring an den Finger stecken!

„Was tust du mit einem solchen Ring?" Es klingt wieder schärfer.

„Den sollen wir uns aufheben, sagt unser Fräulein."

Aufheben? Hm, das könnte einen Sinn haben. Ein Andenken! Der Krieg wird vorübergehen und die Kinder von heute werden heranwachsen. Das Leben fliegt so rasch dahin! Der eiserne Ring wird bei ihnen das Gedächtnis an die eiserne Zeit festhalten und es kann wohl sein, daß die Kleine dort ihn einmal Kindern und Enkeln zeigt.

Möglich, daß sie auch nicht vergißt, zu erzählen, wer ihr behilflich war, ihn zu bekommen. Die Zukunft blickt ihn plötzlich aus diesen blauen Augen an, die Zukunft, in der er ein Vergessener ist, den kein Mund nennt.

„Warte!" Und er geht in sein Arbeitszimmer. Unten im Schreibtisch liegen einige Stöße alter Zeitungen. Er hätte sich sonst noch nicht davon getrennt, aber nun gibt er dem Kinde so viel als es tragen kann und fordert es auf, wiederzukommen und mehr zu holen.

„Bewahre den Ring aber gut auf!" mahnt er zum Abschied. Hörst du? Halte ihn in Ehren, deinen Kriegsring!"

•

„Wir wollen doch endlich auch unsere alten Akten einstampfen lassen", sagt der Rechtsanwalt zu seinem Bürovorsteher. „Das gibt wieder Platz und man erfüllt heute zugleich eine patriotische Pflicht."

„Ich habe schon einen Teil zurechtgelegt", entgegnet der Bürovorsteher und deutet auf ein gewichtiges Bündel Aktenhefte. „Hier ist ein Verzeichnis der Sachen! Wenn Sie die Güte haben möchten, Herr Doktor, es zu prüfen!"

Der Rechtsanwalt liest die Namen, die auf der Liste stehen. „Hätte man Zeit, müßte man in manchen Fall nochmals hineinsteigen", meint er. „So interessant ist er gewesen. Schönburg gegen Zierow! Die beiden Todfeinde, die sich bei keinem Urteil beruhigen wollten und immer von neuem gegeneinander losgingen. Sie sind nun beide schon hinüber. Der Erbschaftsprozeß Mayer gegen Mayer! Na, der hatte seine scherzhafte Seite. Gekriegt hat schließlich keiner was. Baron von Zittendorf! Die wunderliche Adoptionsgeschichte. Sieber gegen Münz! Einer der schwierigsten Prozesse, weil die Unterlagen so lückenhaft waren. Feldmann! Die Ehescheidungssache. Ich suchte immer wieder zu vereinen, was sich durchaus trennen wollte, aber die jungen Leutchen wollten keine Vernunft annehmen, ruhten nicht eher, bis sie geschieden waren."

Der Bürovorsteher lächelt. „Sie haben es längst wieder bedauert. Ich hörte neulich, daß sie wieder verheiratet sind. Der Mann war aus dem Kriege verwundet zurückgekommen, da hat sie ihn aufgesucht und sie haben sich versöhnt."

„Freut mich! Der Krieg hat eine größere Ueberredungsgabe als wir Anwälte zusammengenommen. Aber jetzt sollen auch diese papiernen Zeugen vergangener Irrungen und Wirrungen verschwinden. Alle Akten, die hier verzeichnet sind, dürfen eingestampft werden."

Der Bürovorsteher hatte noch eine tiefsinnige Frage zu stellen: „Ob die Menschen, wenn wieder Frieden ist, noch so viel prozessieren werden wie vor dem Kriege, Herr Doktor?"

„Zweifeln Sie daran? Ich nicht. Sie prozessieren ja auch im Kriege. Und die Menschen werden immer Menschen bleiben. Sie werden von Frieden und Eintracht träumen und schwärmen und werden ihre großen und kleinen Streitigkeiten haben und ausfechten." —

Eine Dichterin hatte man sie schon genannt, als sie noch zur Schule ging. Es fiel ihr leicht, sich in Reimen auszudrücken. Sie brauchte keine Stammbuchverse nachzuschreiben, sie konnte mit eigenen, selbstgedichteten aufwarten.

Ihr poetisches Talent empfing aber erst die öffentliche Weihe, als einige Zeitschriften ihre Gedichte druckten. Noch größere Ehre und auch klingenden Lohn erhoffte sie von ihrer Gedichtsammlung „Wogende Aehren", die sie in Buchform erscheinen lassen wollte.

Die Verleger, an die sie sich wandte, waren aber erschreckend nüchterne Geschäftsleute. Mehrere von ihnen antworteten fast gleichlautend, daß sie keine Gedichte verlegten, weil der Büchermarkt mit Lyrik überschwemmt sei, die anderen baten um Einsendung des Manuskripts und schrieben dann zurück, daß sie sich mit steigendem Interesse darin vertieft hätten. Seit langer Zeit hätten Poesien keinen solchen Eindruck auf sie gemacht, es offenbare sich darin eine ganz ungewöhnliche Begabung, die sie mit Freuden fördern würden. Aber sie müßten auch das Geschäftliche bedenken. Zwar wäre mit einem großen Absatz zu rechnen, doch man könne grundsätzlich die hohen Unkosten nicht allein auf sich nehmen. Die Verfasserin müsse einen angemessenen Beitrag leisten. Und da bei Lyrik auch die Ausstattung des Buches von wesentlicher Bedeutung sei, müsse sie sich auch hieran beteiligen.

Sie wollte den geforderten „Beitrag" nicht zahlen, nach monatelangem Briefwechsel sah sie jedoch ein, daß die „Wogenden Aehren" in ihrem Schreibtisch verdorren würden, wenn sie das verlangte Opfer nicht brachte.

Achthundert Mark für tausend Exemplare mit Goldschnitt — billiger tat es keiner. Und nun waren nach zwei Jahren zehn Stück verkauft, neunzig waren als Rezensionsexemplare versandt worden und vierundzweißig hatte sie mit eigenhändiger Widmung an Tanten und Freundinnen verschenkt, blieben, sie hatte die Zahlen genau im Kopf, 866 Stück.

Und die hatte nicht mehr der Verleger — mit dem war sie auseinander. Er hatte sich nach ihrer Ansicht viel zu wenig um den Vertrieb des Buches gekümmert und war, als sie ihn wiederholt darum gebeten hatte, so unhöflich gewesen, den Gedichten die Schuld zu geben.

Zuletzt hatte er

Deutsche Worte.

Personen, Männer sind es, welche die Geschichte machen, Männer wie Luther, wie Friedrich der Große und Bismarck. Diese große heldenhafte Wahrheit wird immer wahr bleiben; und wie es zugeht, daß diese Männer erscheinen, zur rechten Zeit der rechte Mann, das wird uns Sterblichen immer ein Rätsel sein. Die Zeit bildet das Genie, aber sie schafft es nicht. Wohl arbeiten gewisse Ideen in der Geschichte, aber sie einzuprägen in den spröden Stoff ist nur dem Genius beschieden, der sich in der Persönlichkeit eines bestimmten Menschen zu einer bestimmten Zeit offenbart. Heinrich v. Treitschke.

Wer nun an die Freiheit und Würde des Menschen glaubt, der wird die Persönlichkeit ausgezeichneter Menschen, der Propheten, der Helden und Reformatoren, der großen Dichter, Denker und Künstler aller Zeiten als eine Macht empfinden, die auf seinen eignen Willen und Glauben einen Einfluß haben darf. Auf dieser natürlichen Verehrung, auf dieser Heiligung des Göttlichen in den Autoritäten der Geschichte und Gegenwart ruht der Begriff der Pietät, beruht die Möglichkeit einer Jugenderziehung durch die Alten, eines Regiments in Kirche und Staat. Bogumil Goltz.

Jeden Augenblick des Lebens, er falle, aus welcher Hand des Schicksals er wolle, zu uns, den günstigen sowie den ungünstigen, zum bestmöglichen zu machen, darin besteht die Kunst des Lebens und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Wesens.

Lichtenberg.

(Nachdruck verboten).

Der wilde Westen

In Mazedonien muß man nach Westen wandern, will man wilderes Land und Menschen treffen. Es ist hier alles ein bißchen anders wie anderswo. Darum auch bedeutet der Weg nach dem Westen den in die Wildheit, Wildnis kann man nicht sagen, denn leidlich ausgebaut ist die Gegend, aber die Menschen werden nach Albanien zu scheuer, unkultivierter und ursprünglicher.

Von Monastier führt eine mächtige Landstraße talaufwärts. Das Wasser hat tiefe Rinnen gerissen und der Krieg hat hier gewütet, nicht dieser, aber der vorige, und ein großer der Karte nach blühender Ort ist vollständig verschwunden, nur ein Trümmerfeld zeigt, wo er gelegen, hoch am Berg in schöner kühler Lage. Noch ist eine gefaßte Quelle da und schmeckt dem das schale Wasser der Ebene seit Wochen nur gekocht trinken darf, wie Nektar. Doch die Ambrosia fehlt, denn weit und breit sieht man nichts Eßbares. Unsere Täler füllen doch saftige Beeren, hier sind höchstens Schlehen für den Gaumen des Wanderers da.

Ich lasse den Wagen, als es dunkelt, vom Wege abbenken und bivakiere.

Die ganze Nacht zieht es die Straße entlang. Der Tag ist zu heiß zum Marschieren, und die Ochsenkolonnen der Bulgaren, die Scharen Urlauber nützen die Kühle, um voran zu kommen.

Früh um 6 Uhr breche ich wieder auf. Der Weg ist arg zerwaschen; wie wir über den Paß kommen, leuchtet bald linker Hand ein großes Wasser auf, der Presbasee, mit schönen Felsufern sich lang hinunterstreckend ins griechische Gebiet. Durch fruchtbares Land geht die Straße. Es ist Ueberschwemmungsgebiet und Anschwemmungsgelände, der Boden ist feucht berieselt und die Pflanzen stehen in Ueppigkeit, aber da wir an die 900 Meter über dem Meere sind, fehlt noch einige Zeit bis zur Reife.

Den Gewinn aus dem Lande ziehen die Bewohner des Städtchens Resna. Hier ist so früh noch wenig Leben. Wir frühstücken in einer Milchwirtschaft heiße Ziegenmilch und kaufen bei einem Händler für sündhaftes Geld saure Kirschen. Sonst gibt es noch nichts, wir werden auf vielgehn Tage später vertröstet.

Dann reiten der Wagen südwestlich, durch ein schönes buschreiches Tal, wo Haselnüsse in Menge an den Sträuchern sitzen, und in kühnen Schlangenwindungen zieht der Weg auf über 1100 Meter Höhe, um dann gleich wieder ebenso keck hinabzugleiten.

Die Berge schieben sich wie Kulissen voreinander, als sie sich öffnen, erscheint der Burghügel von Ochrida, der Hauptstadt des alten Bulgarenreiches. Festes Gemäuer kriecht, von Türmen überragt, daran empor.

Die Ebene ist weit und grün, nur um den Fluß ist Geröll und Sand, er hat im Frühjahr wieder große Fruchtflächen vernichtet. Bäume ragen auf, die Pappel und echte Kastanien in Riesengröße mit schönem, dunkelgrünem Laub.

Eine Schwefelquelle ist am Wege, die auf weite Strecken die Luft verpestet. Dann geht es schnurgerade zur Stadt am herrlichen Ochridasee.

Der dehnt sich in der Mittagsglut weißschimmernd, stehen wir aber auf dem Fels darüber, so ist er tiefblau wie der Gardasee. Ein paar ungefüge Boote, schwere Kästen mit breiten Auslegerwulsten an den Seiten, schwanken unter leichtem Winde herein, ein Motorboot, wohl das erste, das diesen jungfräulichen Spiegel gekreuzt hat, schießt herbei und landet bulgarische Offiziere, die von einem Erkundungsritt zurückkommen, die Pferde ließen sie am anderen Ufer zurück.

Dem einen konnte ich eine Freude machen: seinen Bruder hatte ich getroffen und auf meinem Wagen mitgenommen, so feierten sie ein Wiedersehen im Kriege, am Strande des Sees in der Stadt, wo das alte Bulgarenreich seine größte Blüte gefeiert hatte, dem Orte, der unseren Bundesgenossen zum Symbol der Größe ihrer Heimat geworden ist. Für einen der Bänkelsänger hier hätte das den Anlaß für einen langen Epos geben können. Zumal die beiden jungen Leute rechte Vertreter ihres Volkes sind, so wie wir sie uns wünschen. Tüchtig, energisch, gebildet, beides Leute, mit denen man in der deutschen Sprache verkehren kann, mit Verständnis für unsere Art und das, was die Größe unserer Erfolge ausmacht.

Sie reichten sich beide die Hände und boten zum Kuß die kräftig gerötete Wange vom Seewind. Dann streckten wir zusammen die Hände zum leckerbereiteten Mahle im Hause einer alten Griechin, die wirklich einmal schön zu nennen war. Aber mit ihr die Sprache Demosthenes zu reden, habe ich nicht erst versucht. Selbst wenn ich den ganzen Mund voll der am Strande reichlich vorhandenen Kieselsteine genommen hätte, wären mir nicht mehr genug Vokabeln eingefallen, auch hätte sie mich wohl kaum verstanden. Ich begnügte mich daher mit dem üblichen bulgarischen Fragegruß nach der Gesundheit: Kak ste? Und war entzückt zu hören, daß es ihr immer noch dobro ging seit dem letzten Male, wo wir uns gesehen. Der Bulgare freut sich immer, wenn wir auch nur diesen bescheidenen Versuch machen, uns in seiner Sprache auszudrücken, und wir freuen uns auch. Darum ist stets beiderseitiges freundliches Grinsen bei der Begrüßung, und das weitere ergibt sich von selbst.

Das Mahl war zunächst etwas beängstigend und ich fürchtete, die Frage nach meinem Wohlbefinden nachher nicht mehr ohne weiteres bejahen zu können. Aber es bekam mir besser als erwartet, dies Süpplein aus saurer Milch, Zwiebeln, Knoblauch und rohen Gurken. Uebrigens schmeckte es ziemlich scheußlich. Doch war eine Steinforelle aus dem See um so lekkerer, und ein kaltes Huhn machte den nicht zu verachtenden Schluß.

Dann ging ich in mein Quartier. Es lag hoch am Berge, über einer Villa, die für den Zaren eingerichtet ist, wenn er einmal kommen sollte. Sie hat außer schöner Aussicht die Wahrscheinlichkeit für sich, ohne Wanzen zu sein, was von keinem anderen Hause in Ochrida mit dem Brustton der Ueberzeugung behauptet wird. Ein paar werden ohne weiteres zugegeben.

Auch in dem alten Türkenpalast, den ich bezog. Es war ein prächtiges Zimmer, an die zwölf Meter lang und fünf Meter breit, mit gemalter Decke und vielen Fenstern. An der Wand liefen die üblichen Ruhelager entlang, aber auch ein Eisenbett war hineingestellt, so daß nach der anstrengenden Fahrt wirkliche Ruhe zu erwarten war.

Doch mit militärischer Ruhe ist nie zu rechnen. Nach kaum einer Stunde erwischte mich die Fernsprechermittelung mit dem Befehl, aus dienstlichen Gründen sofort heimzukehren, und so mußte der Wagen wieder angekurbelt werden.

Bis aber die Mannschaft aus allen Teilen der Stadt zusammengetrommelt war, blieb noch Zeit für ein Bad in den kühlen Fluten des Sees, die schlecht gerechnet 30 Grad Celsius maßen. Aber erfrischend war es schließlich doch. Der Grund fällt schnell zu großer Tiefe, und in den leichten Wellen sahen die braunen Körper der mich umschwimmenden Bulgaren höchst malerisch aus.

Noch belud ich meinen Wagen, ehe es losging, mit ein paar Ziegenschläuchen voll Olivenöl, dem in der Heimat jetzt so seltenen, und dann fuhren wir in die Kühle des Abends hinein. Noch vor Dunkelheit war der schwere Paß überwunden, aus seinem Felsbett leuchtete der Presbasee wie ein einziges Goldblech herüber. Am Quell wurde Nachtmahl gehalten, in Monastir war noch Leben, weil während des Ramadan die Türken die Nacht zum Tage machen. Von einem erleuchteten Minarett sang der Priester sein wehmütiges Lied, die halbwüchsigen Jungen saßen in den Kaffees und die Männer beteten in den Moscheen.

H. v. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0005

ihr die restliche Auflage zum Selbstvertrieb zur Verfügung gestellt.

So war denn eines Tages ein unheimlich umfangreicher Ballen voll „Wogender Aehren“ bei ihr eingetroffen. Was sollte sie damit anfangen?

In ihrer Ratlosigkeit schrieb sie an Vetter Emil. Er war Redakteur, augenblicklich allerdings Leutnant und Kompagnieführer bei einem Regiment im Westen. Vetter Emil hatte auf ihr dringendes Ersuchen, seine ungeschminkte Meinung über ihre Gedichte zu sagen, ein Gutachten gefällt, das sie sehr gekränkt hatte. Wenn er sie liebte, wie sie glaubte annehmen zu dürfen, hätte er auch an ihrem Werk mehr Vorzüge entdecken müssen.

Nach den Kritiken, die bisher über die „Wogenden Aehren“ vorlagen, erschien er ihr aber in milderem Lichte und sie faßte wieder Vertrauen zu ihm.

„Ich habe mit der Drucklegung meiner Gedichte eine große Torheit begangen. 866 Bände, die mir der Herr Verleger ins Haus geschickt hat, sind trotz des blendenden Goldschnitts düstere Zeugen der beklagenswerten Tat. Wie werde ich sie los?“

Er beantwortete den Notschrei umgehend.

„Die modernen Wohnungen leiden an Raummangel. 866 lyrische Hausgenossen würden uns Wohnungssuche und Heiraten erschweren. Darum fort mit ihnen!! Da Papierknappheit herrscht, würde ich an Deiner Stelle schleunigst Sorge tragen, daß sich das bedruckte Papier in unbedrucktes zurückverwandelt. Benachrichtige einen Einsammler.“

Sie war sonderbarerweise nicht unglücklich über diesen Vorschlag, sondern maßlos glücklich. Die „Wogenden Aehren“ würden verschwinden, aber welch unverhofften Erntesegen dankte sie ihnen! Seinen Heiratsantrag, das Liebste, was sie sich auf Erden wünschen konnte!!

•

Eine ärmlich gekleidete, nicht mehr junge Frau zieht einen Handwagen; er ist mit vollen Säcken schwer beladen und sie bringt ihn nur langsam vorwärts.

Die Mittagshitze des Sommertages vergrößert die Anstrengung. An einer Steigung des Fahrdammes wollen die Kräfte ganz erlahmen.

Ein feldgrauer Soldat tritt hinten an den Wagen heran.

„So wirds besser gehen!“ sagt er und schiebt kräftig nach. Die Frau spürt kaum noch die Last; sie dankt ihm.

„Was haben Sie denn darin?“ fragt er.

„Papier, altes Papier!“

„Man sollte nicht glauben, daß das solch Gewicht haben kann! Müssen Sie das fortschaffen?“

„Man verdient jetzt einigermaßen daran und ich muß verdienen. Habe für drei Kinder zu sorgen. Mein Mann ist in Rußland gefallen.“

„In Rußland? Da bin ich auch gewesen,“ sagt er. „Na ja, jeder muß sehen, wie er sich durchschlägt. Nur nicht den Mut verlieren!“

Man ist über die Steigung hinweg. Sie könnte es nun allein, meint sie.

Aber er hilft bis zur nächsten Straßenkreuzung. Als er zurücktritt und sie sich nochmals dankend nach ihm umwendet, sieht sie, daß ihm ein Rockärmel leer herunterhängt.

„Sie haben ja nur — —“ stößt sie vor Schreck und Mitleid hervor.

Er nickt. „Nur einen Arm. Den anderen habe ich in Rußland gelassen. Doch der eine genügt. Ich habe Schreibmaschine gelernt, stenographieren. Wenn man immer Papier hat, wird mich schon einer brauchen können, um es zu beschreiben.“

Er sagt es wohlgemut, mit festem Vertrauen auf sich, auf die Zukunft.

„Daran werde ich denken, wenn mir die Last mal wieder zu schwer werden will,“ erwidert sie. „Nein, man soll den Mut nicht verlieren, man soll es nicht!“

Schloß Wilhelmstal bei Kassel

Wilhelmshöhe ist in aller Mund; aber Wilhelmstal, das von demselben Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen erbaut wurde und das nur zwei Wegstunden davon entfernt ist, träumt in weltverlorener Abgeschiedenheit einen Dornröschenschlaf. Und doch ist es eine der herrlichsten Perlen deutscher Rokokokunst! Staunend und entzückt durchblättert man den Aufsatz, den das Septemberheft von Velhagen & Klasings Monatsheften ihm widmet. Versteckt hinter hochstämmigen Buchen und Fliederhecken, weitab von den breiten Straßen des Lebens, liegt Schloß Wilhelmstal. Das Lustschloß erscheint innen und außen geformt aus einem Guß. Ein völlig reifer, nie irrender, nie versagender Geschmack wußte spielend Licht und Schatten zu meistern. Die Malkunst, die Baukunst und die Formkunst faßten einander bei den Händen zu einem Reigen voll Schönheit und Anmut. Und die Meister, die dies Juwel eines fürstlichen Sommerhauses schufen, sind sämtlich Deutsche. Einen weltbekannten Namen hat von ihnen freilich nur einer, der Maler Johann Heinrich Tischbein. Seine Bildnisse der Fürstlichkeiten sowohl als der Hofdamen und anderer schöner Frauen schmückten die Räume noch heute und entzücken den Beschauer mit ihrer Farbenpracht und ihrem Duft und Reiz.

Schloß Wilhelmstal hat mancherlei Schicksale gehabt. Zunächst im Siebenjährigen Kriege, in dem Hessen mit Hannover zusammen an der Seite des großen Friedrich hier im Westen gegen Frankreich kämpfte. Im Jahre 1762 regierte der parfümierte, von vierzehn Wagen voll „Handgepäck“ gefolgte Prinz von Soubise in Kassel als Befehlshaber der französischen Invasionsarmee. Da kam es am 24. Juni dicht am Schloß Wilhelmstal zur Schlacht. Herzog Ferdinand von Braunschweig führte die Hessen, Hannoveraner und Engländer gegen die französischen Eindringlinge. Und er schlug sie. Nach der Schlacht speiste der Herzog im Schlosse. Und dem Zuge seiner Zeit folgend, die auch im Kriege ihre Liebe zur Galanterie nie ganz vergaß, lud er die zahlreichen französischen gefangenen Offiziere an seine Tafel, wo er sie ebensogut bewirtete, wie er sie vorher geschlagen. Als das Mahl vorbei war, brachte man auf Befehl des Herzogs eine große Meißener Schüssel herein. Ferdinand forderte die französischen Offiziere auf, den Deckel der Schüssel zu heben und sich ihres Inhalts zu bedienen, — sie enthalte einen Nachtisch für die Besiegten. Die Franzosen wurden stutzig, keiner wagte, die Schüssel zu öffnen. Da hob der Herzog selbst den Deckel, und goldene Dosen, Diamantringe und kostbare Uhren kamen zum Vorschein, auf die er lächelnd wies mit der Aufforderung an die Offiziere Ludwigs XV., sich den Inhalt als Andenken an die Schlacht bei Wilhelmstal zu teilen! —

Hervorgetreten ist Schloß Wilhelmstal noch einmal, und zwar zur Zeit des Königreichs Westfalen, als König „Morgen wieder lustik“ mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Karoline von Württemberg, hier die ersten Jahre seiner glücklichen Ehe verlebte. Seitdem verfiel es dann mehr und mehr, bis es schließlich auf Kaiser Friedrich einen solchen Eindruck machte, daß er es ausbessern und erneuern ließ, um hier seine Sommertage zu verleben. Aber er ist nicht dazu gekommen. Die Kunstgeschichte freilich verdankt Kaiser Friedrich die Erhaltung einer der edelsten, reinsten und schönsten Rokokoschöpfungen in Deutschland.

Neue Bücher

Die volkserzieherische Bedeutung der germanischen Weltkultur und der Anteil Flanderns im Kulturkampf gegen den Albionismus und die moskowitische Staatsidee von K. L. Walter van der Bleek. Druck und Verlag von Otto Hendel, Halle, 1916.

Nach der wunderhübschen Ausstattung des Büchleins war ich auf etwas Außerordentliches gefaßt. Und meine helle Freude habe ich auch daran gehabt, z. T. an den Gedichten O. von Gierkes, Paul Friedrichs u. a., und gut ist auch H. Driesmanns Aufsatz „Wehrkraft und Kulturerziehung“, nach seinem Vortrage im Wehrverein 1914; aber über Walter van der Bleeks zwei Aufsätze habe ich mich doch sehr gewundert, wenn auch Verschiedenes von gutem Willen zeugt. Zuerst stößt das zu laute Posaunen für Professor Dr. Freiherrn von Lichtenberg und Professor Kossinna, betreffs deren der Verfasser der ganzen Welt glaubt andauernd versichern zu müssen „daß sie die „sicher einzig richtig“ arbeitenden, „bahnbrechenden“ usw. Gelehrten seien, die auf dem Gebiete der indogermanischen Altertumskunde, der Anthropologie usw. die Grundlagen schufen „zusammen mit G. Wilke. Es ist ein Wunder, daß M. Much-Wien in vier Zeilen besprochen und des fleißigsten Indogermanisten Otto Schrader in einer (!) Zeile gedacht wird, dessen Heft bei Göschen „Die Indogermanen“ genannt, aber das große „Reallexikon für die indogermanische Altertumskunde“ verschwiegen wird. Andre Gelehrte sind dem Verfasser unbekannt; es ist eben üblich, die Freunde zu loben und nur sie zu kennen. — Dazu kommt das Schimpfen über den preußischen Geheimrat, Beamten, Feldwebel, Unteroffizier, „Schulzwang, Treibhauswirtschaft unsres höheren Schulunterrichts“, „bockbeiniges Volk bebrillter, verbohrter Grübeler“, „den Mißgriff, daß man das an Bord aller Kauffahrteischiffe gültige Platt nicht auch für die deutsche Kriegsflotte als Befehlssprache beibehalten hat“ usw. Sonderbar sind auch seine Bemerkungen über den Verlust des „Großen Kurfürsten“ und der „Pommerania“ — mangels Kenntnis hochdeutscher Sprache seitens der Matrosen — und so staunt man das Ganze immer verwunderter an. Wenn er nicht noch den Spaß sich erlaubt hätte, uns mehr zu erzählen von seinem „blaemisch-burgundischen Kriegs- und Kultur-Archiv“, neben dem er auch noch ein „Deutsch-nordisches“ leitet, von dem (Achtung, bitte!) „Kriegspolitischen Kultur-Ausschusse der Deutsch-nordischen Richard-Wagner-Gesellschaft für germanische Kunst und Kultur“ (E. V. zu Berlin), wobei es aber auch noch einen Flaminganten-Ausschuß gibt, von dem „Kriegspolitischen Kultur-Ausschuß (noch einer!) für imperialistische Nord-, Ostsee- und Mittelmeerpolitik“, von dem „Deutsch-nordischen Schülersegler-Protektoren-Verband“ und dem „Reichsdeutschen Kulturausschuß (! Nr. 3!) für helleno-germanische Erziehung und Renaissance-Forschung“, die alle „in Verbindung“ stehen, ich hätte ärgerlich das Büchlein der feinen Reklame seiner Arbeiten beiseite gelegt, so aber habe ich weidlich lachen müssen über seine vielen „Kulturausschüsse“ usw. — Ein zweites Werk „Deutschland und Griechenland, die hellenisch-germanische Kulturgemeinschaft, die Rassenfrage und die Balkanpolitik“, 1916, ebenfalls aus Otto Hendels Verlag, Halle, ist von H. Roquette herausgegeben (aber vom Kriegspolitischen Kultur-Ausschuß der Deutsch-nordischen Richard-Wagner-Gesellschaft . . ., nicht vom Flaminganten-Ausschusse wie das erstbesprochene Büchlein) und enthält anfangs die Robert Hamerling zugeschriebene Prophezeiung auf das 20. Jahrhundert, die aber nach Professor Zurbonsen eine Fälschung sein soll, eine Einführung von Roquette,, in der er jedoch beweist, daß er von den alten guten Persern und ihrer Bedeutung nichts weiß, einen glänzenden Aufsatz von H. Driesmanns „Der Treubruch der Italiener aus der Suggestion ihrer Rassenpsyche“, von Professor Dr. von Lichtenberg einen Artikel über „Italiens Verrat“, sodann einen Abdruck (!) von 14 Seiten von W. van der Bleek aus seinem eben erst erschienenen Werke über „Die volkserzieherische Bedeutung . . . .“ (siehe oben!, mit derselben Reklame für von Lichtenberg und Kossinna) und den Abdruck mehrerer Gedichte desselben ersten Werkes (!), „Von Olympia nach Bayreuth“ von einem beinahe unaussprechbaren Griechen, „Humanismus und Weltkrieg“ u. a. m. Lesenswert sind die zwei Bücher auf jeden Fall, zum Teil sehr interessant, aber auch symptomatisch für die Wirkung der Länge des Krieges und für den Geist der Zeit. Lt. d. R. K.

— **Zwei neue Volksbücher.** Richard Plattensteiner: „Der sakrische Franzl“ (Abenteuerlicher Lebensroman des letzten fahrenden Sängers). 7 Bildbeilagen. Hesses Volksbücherei Nr. 1111/12. geh. 40, geb. 90 Pfg. Richard Plattensteiner: „Franz Stelzhamers mundartliche Dichtung in Uebertragung. Nr. 1113 geh. 20 Pfg. Richard Plattensteiner, der bekannte Dichter des „Seppl“ und der „Wirtin zum goldenen Hirschen“ (beide Erzählungen bei Hesse & Becker in Leipzig ersch.) offenbart sich in obigem Hessebüchlein als ein Schatzgräber, der uns echtes Gold zu Tage schürft. Denn blutwenig sind uns außer übermodernen, überbildeten Verskünstlern so frische, urwüchsige, innige Dichter wie der Oberösterreicher Franz Stelzhamer beschieden.

„'m Müaderl ihr Herz
Ist ein ewiger Brunn“,
Und so warm geht's davon
Wie im Mai von der Sunn.“

singt Stelzhamer von seinem Müaderl. Welch herrliches Bild! Und so finden sich, man möchte sagen, fast in jeder Zeile köstbare einfache und ungezwungene Vergleiche statt abstrakter Redeweise. Daher ist seine Dichtung so überaus sinnfällig, innenfroh, lebendig, gefühls und gemütstief. Das Verdienst aber, uns diesen originellen Dichter nahe gebracht zu haben, gebührt Richard Plattensteiner, einmal durch den „sakrischen Franzl“, der in der Art eines kleinen Romans ein lebendiges Bild von der Odyssee des Dichters Franz Stelzhamers gibt, geschmückt durch eine Reihe von Abbildungen, die zu Stelzhamers Leben in Beziehung stehen. Dann aber hat Pl. uns eine kleine Auswahl aus Stelzhamers Gedichten gegeben, in denen er das Mundartliche stark gemildert hat, so daß wir St. mühelos genießen können. Beide Werkchen, um deren Verlag sich Hesses Volksbücherei verdient gemacht hat, gehören unbedingt zusammen. Beide zusammen erst geben den ganzen Stelzhamer, diesen sakrischen, aber gemütssinnigen Franzl, der — jeder wird das an sich erfahren — uns herzliche Freude gibt. Schenkt deshalb die beiden Stelzhamer-Werkchen Richard Plattensteiners unseren Kriegern draußen und drinnen. Es sind die rechten Volksbücher für die jetzige Zeit.

G. P. Kohlmann.

— **Mehr Freude.** Von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. Neue, vermehrte Ausgabe. 260 Seiten. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. Feldausgabe Preis 2,50 Mark, in Pappband 3 Mark. — Schon früher habe ich Gelegenheit gehabt, hier auf dieses Buch empfehlend hinzuweisen. Nun hat es bald die 100 000 erreicht, hat also einen Leserkreis gefunden, wie er nicht vielen Büchern beschieden ist. Keine Frage, daß es in dieser freudenarmen Kriegszeit auf doppelt empfänglichen Boden gefallen ist, umsomehr, als es unter dem Zeichen des „Burgfriedens“ steht und weithin in seinen Ausführungen auch von Protestanten, sonderlich von christusgläubigen, fast durchweg unterschrieben werden kann, so in denen über moderne Freudenmörder, Freude und Kunst, Freude und Volkslied, den Neuen Bund und die Freude, Kleine Freuden usw. usw. Am entbehrlichsten wäre für sie die „Galerie fröhlicher Menschen“ S. 133—174 (fast lauter Heilige!), auf die freilich der Verfasser besonders stolz ist (S. 10 f.). Aber was wiegen sie alle, wenn es sich um echte Freude handelt, gegenüber dem einen Manne, dessen Namen man in dem sonst so gemütvollen, lehr- und wissensreichen, auch weitherzigen und weitsichtigen Buche (leider) vergeblich sucht: gegenüber Martin Luther!

Geh Konsistorialrat Josephson, z. Zt. im Felde.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung,

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Muttersprache, Mutterlaut

Ein kleines Menschengeschöpf ist ganz ernsthaft bemüht, so bald es die ersten Momente seines Erdendaseins mit Lächeln, Weinen und Strampeln glücklich hinter sich hat, durch Sprechübungen sich seiner Umgebung verständlich zu machen. — Die kleine Zunge bildet selbstverständlich noch nicht jeden Konsonant und Vokal richtig. Sehr gern wird für ein g ein d genommen und so weiter. Da kommt denn nach und nach eine den mütterlichen, väterlichen und sonstigen Ohren äußerst angenehme Sprache zustande. Es klingt „zu süß“, wenn Fritzchen sagt: „Fitzi will dern so doß werden!“ Und die Grübchen-Aermchen und molligen Patschhändchen heben sich empor. Ach ja, es klingt süß, aber da beginnen die Fehler der Großen. Sie antworten in derselben falschen Aussprache und das Kind bleibt in seinen Sprechübungen stecken. So geht das weiter. Alles was dem Kindchen erzählt, befohlen, gedroht und gewährt wird, geschieht in jener Ausdrucksweise wie sie der kleine Kirschenmund Fritzchens oder Lieschens erfunden hat. Das ist total verkehrt. Man kann in solchen Fällen, geradezu nach und nach der Lächerlichkeit anheimfallen; denn man ist so daran gewöhnt „kindlich“ mitzusprechen, daß man ganz vergißt, wie wenig es zu dem sonstigen paßt. Ich kenne Familien, in denen sich einige unrichtig ausgesprochene Worte fortgeerbt haben. Sie werden noch benützt, obwohl alle Familienmitglieder erwachsen sind. Es ist eben an ihnen hängen geblieben, weil es nach ihrer Meinung „wirklich zu ulkig und eigenartig war“, wie der Sohn oder die Tochter besondere Wörter formten. —

Ich denke, es ist allen denen, die ähnlich oder genau so handeln, nicht von Nachteil, wenn ich eines Ausspruchs Herders Erwähnung tue, den dieser in Bezug auf die Umgangssprache schon mit den Kleinen und Kleinsten tat: „Glücklich ist das Kind, der Jüngling, die Jungfrau, denen vom ersten Jahre an, verständliche, menschliche-liebliche Töne ins Ohr drangen und seine Zunge, den Ton der Sprache unveremerkt bildeten. Glücklich ist das Kind, den seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten oder Freunde, endlich auch seine frühesten Lehrer im Gehalt und Ton der Rede, gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprechen, der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt. Die Anmut der Sprache ist ein schöner Empfehlungsbrief auf dem ganzen Wege des Lebens. . . .“

Was der große Dichter hier ausspricht, ist auch in unseren Tagen noch durchaus lebenskräftig. Schon deshalb, weil die Sprache die größte Bevorzugung den Tieren gegenüber ist, sollte diese herrliche Gottesgabe rein und ohne alle wenig schönen Verstümmelungen den Kindern vererbt und anerzogen worden.

Und was wir den Kleinen gegenüber schuldig sind, das sind wir, die Großen, uns untereinander schuldig.

Wir sprechen richtig deutsch und verwechseln nicht mir und mich, wird mancher sagen. Dem widerspricht auch niemand. Aber gerade unter den sogenannten Gebildeten herrscht oft ein wenig schöner Ton in bezug auf „Reinheit und Wohllaut“.

Freilich, ein wenig Geist und Uebung gehört dazu, nicht bloß so hin zu reden, sondern wirklich gutes Hochdeutsch zu sprechen. Wie schon erwähnt, bei den Kleinsten wollen wir beginnen, die Großen werden es uns einst danken. Clara Tuch.

Allerei Winke

Schmutzige, weiße Filzhüte kann man selbst ohne viel Mühe reinigen. Dazu rührt man gebrannte Magnesia mit Benzin zu einem Brei, den man mit einem Läppchen auf den schmutzigen Hut aufträgt. Nach dem Trocknen bürstet man ihn sorgfältig mit sauberer Bürste wieder ab.

Verrostete Gegenstände wie Beile, Wiegemesser usw. bekommt man wieder spiegelblank, wenn man sie 2 Tage in Paraffinöl gelegt, wodurch der Rost gelöst wird. dann reibt man den Gegenstand mit Seifensand oder mit Schmirgelleinwand ab.

Vergilbte Klaviertasten aus Elfenbein, werden schön weiß durch eine Behandlung mit Zitronensaft. Allerdings darf man die Tasten nicht zu naß behandeln, damit nichts zwischen die Lücken kommt und das Tastenholz verquillt. Man drückt dazu den Saft einer halbierten Zitrone aus, drückt sie in Salz und reibt damit die Tastatur des Klaviers ab, wäscht mit einem in heißes Wasser getauchten Schwamm nach, um mit einem Fensterleder die übrige Feuchtigkeit wieder aufzunehmen.

Aus dem Küchenreich

— **Wochenspeisezettel.** Montag: Hefenklöße mit gekochten Birnen; Dienstag: Brotsuppe, Pichelsteiner; Mittwoch: Apfelsuppe, gekochter Schweinsfisch mit Petersilientunke; Donnerstag: Kräutersuppe, Kartoffelklöße mit Rotwurst oder Kohlrabibratlingen; Freitag: Pflaumensuppe, Blumenkohlauflauf; Sonnabend: Nudelsuppe, Klopsbraten mit Möhren; Sonntag: Pilzsuppe, Rindfleisch mit Sauerkraut und Mostrichtunke, Pflaumenkuchen.

— **Weingallert.** ½ Liter Apfelwein oder Weißwein erhitzen, nach Geschmack süßen, mit Zitronenschale oder Vanillin würzen. Man fügt 10—11 Blatt aufgelöste weiße Gelatine hinzu und rührt, bis die Masse sich setzt. Dann füllt man einen Teil der Masse in eine vorgerichtete Porzellan- oder Glasschüssel, gibt eine Lage Früchte dazwischen und dann den Rest der Masse. Muß, um sich stürzen zu lassen, sehr kalt gestellt werden.

— **Gelbe Rüben oder Erdkohlrabi mit Kartoffeln.** 1 Pfund Rüben oder Kohlrabi, 1½ Pfund Kartoffeln, etwas Fett, Zwiebeln, Mehl und Salz. — Die geputzten und etwas grob geschnittenen Rüben werden mit etwas Fett und Zwiebeln gedämpft. Wenn sie ¾ gar sind, kommen die in Stücke geschnittenen Kartoffeln hinzu. Ist alles gar, so wird durchgetrieben oder mit dem Stößer verstoßen. Dann wird das Ganze mit einer hellen Mehlschwitze durchgerührt, etwas Zucker und Salz nach Geschmack dazugegeben.

— **Apfeleierkuchen.** Säuerliche Aepfel schält und schneidet man am besten mit dem Gurkenhobel in feine Scheibchen. Dann bäckt man große Eierkuchen auf einer Seite, legt gleich nach dem Eingießen des Teiges in die Pfanne reichlich Aepfel darauf, streut Zucker nach Belieben und Zimt darauf, bäckt ihn auf beiden Seiten fertig und serviert ihn, in zweifingerbreite Streifen geschnitten. Man achte darauf, daß die Aepfel gar werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191609242-17/fragment/page=0006